

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller
(einschließlich 5 Heller Porto)

ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK



ERSCHEINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG XII., FUCHOVA 62. TELEFON 53077.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. VERANTWÖRTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.

16. Jahrgang

Donnerstag, 27. August 1936

Nr. 199

Julius Tandler

Genosse Dr. Julius Tandler ist in Moskau, wohin er zur Neuorganisation des Gesundheitswesens berufen worden war, im acht- undsechzigsten Lebensjahre einem Schlaganfall erlegen.

Ein großer Gelehrter und ein großer Mensch ist dahingegangen. Einer der Männer, die nach dem Kriege zuerst mit Reumann, dann mit Karl Seig das neue Wien aufbauten, es nicht nur zu einer vorbildlich verwalteten, sondern vor allem zu einer Stadt mit einzigartiger sozialer Fürsorge machten. Mit der glorieichen Geschichte des „Roten Wien“ ist Julius Tandler's Name für alle Zeiten verbunden.

Julius Tandler, wie so viele Führer der österreichischen Sozialdemokratie seiner Herkunft nach ein Sudetendeutscher — er war gebürtiger Jglauer —, war an der Wiener Universität Professor der Anatomie, war ein Wissenschaftler von Weltruf und zugleich einer der populärsten Männer Wiens.

Vor der Übernahme der Stadtverwaltung durch die Sozialdemokraten gab es natürlich auch schon ein wenig Armenfürsorge und Krankenfürsorge. Aber sie wurde als Wohlthätigkeit geübt. Zwar nicht aus Privatmitteln, sondern aus städtischen Mitteln, aber der Auffassung der die Stadt beherrschenden Christlichsozialen entsprechend so, daß sie als Geschenk, als Gnade gewährt wurde, auf die man keinen Anspruch hatte. Tandler aber ging mit der neuen Stadtverwaltung davon aus, daß Fürsorge Pflicht der Gemeinschaft ist, ihre Anspruchsgrundlage ein Recht der Mitglieder der Gemeinschaft ist. Und ferner ließ er sich von der Erkenntnis leiten, daß es keine — auf weitere Sicht — sparsamere Art der Fürsorge gibt als die, die jedes hilfsbedürftige Kind und seine Mutter zu erziehen und zu betreuen sucht.

Die Schöpfungen Tandler's sind bekannt: die Abgabe von Wäschepaketen an jede Wiener Mutter, die Einführung der Mutterberatungsstellen, der Bezirksjugendämter, die Anstellung von 180 Distriktsfürsorgefrauen, die sich um die sozialen Verhältnisse der Neugeborenen zu kümmern und im Bedarfsfalle für Hilfe und Betreuung zu sorgen hatten, die Schaffung der Kinderübernahmestelle und des Zentralkinderheims, der schulärztlichen Behandlung, die vielen, vielen Kindergärten, die Horte und Tagesheimstätten, die Spielplätze, Kinderbäder, Kinderkrippen, die Reorganisation der Tuberkulosebekämpfung, die Erneuerung der Altersfürsorge, die Verrechnung der Spitäler. Die Aufzählung ist unvollständig, sie soll nur andeuten, was unter Tandler's Führung geleistet wurde. Es ist seine Lebensleistung: Wiens soziale Fürsorge erlangte bald Weltruf, von allüberall her kamen Fachleute, um sie zu studieren.

Es war die „Vergeudung“ der Steuergelder für Wohlfahrtszwecke, für Wohnhausbauten, es war die Sozialpolitik der Stadt Wien unter sozialdemokratischer Leitung, die den Haß der Besitzenden immer höher anschwellen ließ. Wer das neue Wien wirklich kennen gelernt hat, wer Wien nicht als die Stadt der dummen Heurigtengemütslichkeit, sondern der ersten Arbeit für die Arbeiter und Armen kannte, der versteht, warum das Vürgertum schließlich durch bezahlte Soldlinge die Demokratie zertrampeln ließ.

Genosse Tandler war zur Zeit der Fieberkämpfe im Auslande, in China, wo er als Vortragender und Organisator des Gesundheitswesens wirkte. Er kehrte sofort nach Wien zurück und ließ sich verhaften, wurde aber, da man ihm bei bestem Willen nichts anhaben konnte, bald wieder freigelassen. Er kehrte dann nach China zurück. Vor einigen Monaten wurde er nach Moskau berufen.

Julius Tandler, der große Gelehrte, konnte zum großen Sozialreformer nur in der sozialistischen Aufbaugesellschaft, die das Rote Wien war, sich entwickeln. Gerade an seinem Wirken wird offenbar, daß zur Entfaltung solcher Größe die Verleugung der Würdigkeit, die soziale Demokratie notwendig ist.

Tandler, der fern der Heimat gestorben ist, wird in seiner Heimat, wird in Wien nicht vergessen werden. Er wird fortleben in seinem Werk, das die Merkmalen nicht ganz zu zerstören wagten, und er wird fortleben in den Herzen der Arbeiter.

Eine große Schlacht bei Irun Heldenhafte Abwehr

General Mola scheint, ehe er etwas zur Rettung des bedrängten Saragossa unternimmt oder die Offensive gegen Madrid fortsetzt, um jeden Preis Irun und San Sebastian nehmen zu wollen. Er hat Truppen aller Waffengattungen zu einem regelrechten Großangriff gegen die besetzten Stellungen zwischen der französischen Grenze und San Sebastian eingesetzt und versucht unter Aufopferung vieler Menschenleben die jähe Verteidigung der Milizen zu brechen, ohne daß es bisher gelungen wäre.

Die Regierung meldet Erfolge an der Front vor Saragossa und einige kleinere Erfolge ihrer Flieger. Auch bei Oviedo scheint die Sache der Regierung gut zu stehen.

Einige Male wurde die Eroberung Malaga durch die Rebellen gemeldet, es scheint sich hier aber um systematische Falschmeldungen zu handeln, da nicht nur eine Bestätigung ausblieb, sondern auch alle Anzeichen dafür fehlen, daß die Rebellen die feste Stellung der Milizen von Malaga so rasch genommen haben könnten.

Hendaye. (Reuter.) Die Offensive der Aufständischen gegen Irun und San Sebastian ist im vollen Zuge. Die Aufständischen eröffneten Mittwoch früh bei Morgengrauen den Angriff gegen die drei Irun mit San Sebastian verbindenden Straßen. Die französisch-spanische Grenze wurde sofort gesperrt. Die Kämpfe spielten sich in dickem Nebel ab. Der Angriff der Aufständischen ist sehr scharf. In der ersten Linie befinden sich 700 marokkanische Legionäre, welche durch Tanks und Artillerie unterstützt werden. Es scheint, daß es der ersten Angriffswelle nicht gelungen ist, die Linie der Gegner zu durchbrechen. Der zweite Angriff spielt sich noch ab. Das Fort Guadeloupe feuert aus weitreichenden Geschützen gegen die Aufständischen. Früh waren Flugzeuge der Aufständischen 80 Bomben auf die Verteidiger Irun's. Die Flugzeuge gerieten in Nebel, blieben aber unberührt.

Der Havana-Berichterstatter meldet über die Schlacht bei Irun:

Die Schlacht tobt auf der Straße zwischen Irun und Pampeluna, und zwischen Alunda und Lapunha. Es wird auch auf den umliegenden Hügeln gekämpft, die ganz in Geschützrauch eingehüllt sind. Die Aufständischen versuchen den Durchbruch an drei verschiedenen Stellen.

Trotz der Unterbrechung der Straßenverbindung konnten die Aufständischen bei ihrem Angriff Tanks verwenden. Die Maschinengewehre und Geschütze sind ununterbrochen in Aktion. Zwei Regierungsflugzeuge belegen die Angreifer mit Bomben. Die Aufständischen sind ungefähr einen Kilometer vorgeedrückt, haben jedoch die Stellungen der Regierungstruppen nicht erreicht. Abteilungen des Generals Mola versuchen in Hinblick auf die Unmöglichkeit, auf der Straße vorzurücken, eine Aktion auf den Bergen, aber auch dort finden sie großen Widerstand. Um halb 11 Uhr vormittags ging der Kampf weiter. Die Verluste auf beiden Seiten, besonders bei den Angreifern, sind groß.

Hendaye. (Reuter.) Gegen 21 Uhr traf die Nachricht ein, daß die Schlacht um die Festung San Marcial, die den Schlüssel für die Stadt Irun bildet, soeben begonnen hat. Während des ganzen Tages und am Abend standen die Hügel zu beiden Seiten des Flusses Bidassoa unter dem Feuer der Geschütze. Auf einen Schuß aus den Geschützen der Regierungstruppen und der roten Miliz kommen, wie es heißt, gute drei Schüsse aus den Geschützen der Aufständischen. Beide Seiten sind bestrebt, durch Granaten die Maschinengewehre zum Schweigen zu bringen, welche der Infanterie den Vormarsch verhindern.

Schacht in Paris

Mit Mißtrauen empfangen / Was plant der „Magier“?

Der Präsident der Reichsbank hat den Besuch des Präsidenten der Bank von Frankreich, Labeysrie, auffallend reich erwidert und ist Mittwoch in Paris eingetroffen. Allgemein diskutiert wird die Bedeutung des Besuchs vor allem deshalb, weil an dem Diner, das Labeysrie für Schacht gab, die wichtigsten Männer des Kabinetts, nämlich Llum, Delbos, Vincent Aurio, teilgenommen haben.

Die Presse wendet sich im allgemeinen sehr scharf und, für französische Verhältnisse ungewöhnlich wenig höflich, gegen den Gast. Das führende Finanzblatt, die „Information financière“ nennt Schacht einen „Finanzmann-Magier“. Die Blätter bekunden ihr Mißtrauen sowohl gegen die Finanzpolitik Schacht's, also auch gegen die deutsche Politik überhaupt und dies um so scharfer, als Schacht einen Tag nach der Verhängung der deutschen Exerzverpflichtung in Paris angekommen ist.

Die Vermutungen darüber, was Schacht eigentlich in Paris will, gehen ziemlich weit auseinander und sind auch in den bestinformierten Zeitungen recht vage. Einige ist man sich darüber, daß es nicht's Gutes sein kann, und daß Schacht versuchen wird, aus fremde Mittel zur Rettung seiner deutschen Wirtschaftspolitik mobilzumachen. Im großen und ganzen gibt es etwa folgende Versionen:

1. Schacht wolle die BZ, eventuell unter Anschluß der bedeutendsten Noten-Emissionsbanken Europas, deren Gouverneure im Herbst zu einer Konferenz zusammenzutreten sollen, zu einer großartigen Finanzierung des Währungsverkehrs, natürlich zum Nutzen der bewirtschafteten Länder, heranziehen.

2. Schacht suche unter irgendwelchen Formalkriterien eine Anleihe in Frankreich oder via Frankreich zu placieren.

3. Schacht betreibe die gleichzeitige Abwertung von Mark und Franc, was ihm eine Inflation erleichtern würde, und zwar nicht nur wirtschaftspolitisch, sondern auch, was die moralische Wirkung auf den Massen betrifft (diese Version wird seit einiger Zeit von Otto Straßer als wahrscheinlich hingestellt).

In jedem dieser Fälle würde Schacht vor allem von Frankreich die Rettung aus seinen Finanznöten erwarten. Man hat das auch auf die (Fortsetzung auf Seite 2.)



Schacht

Wer hält den letzten Trumpf?

Die Lizitation der Rüstungspolitiker

Hitler hat die militärische Dienstzeit auf zwei Jahre hinausgeschoben. Die deutsche Propaganda beruft sich darauf, daß die Maßnahme rein defensiv und die Antwort auf die Feststellung der Russen sei, daß der Friedensstand der Roten Armee nach den letzten Reformen zwei Millionen Mann betrage. Aber Hitler hat hier nicht das letzte Wort. Kaum ist seine neueste Aufrüstungsorder erschienen, so beraten die Generalstäbe zu Moskau, Paris, Warschau, Brüssel, Rom und London, wie man den Zug Blomberg-Hitler's parieren könne. Der polnische General und Diktator Rydz-Smigly beschleunigt seine Reise nach Paris. Die französische Presse — und keineswegs nur die „linke“ Presse — betont, daß es dringend nötig sei, nun um so enger an dem russischen Bündnis festzuhalten, und sie betreibt zugleich die Vertiefung mit Italien (wo kürzlich die Ausrüstung gefallen sein soll: die deutsch-italienische Freundschaft dauere genau so lange, wie Frankreich wolle). Stalin erklärt, daß die Rote Armee bereit und zu allem gerüstet sei und auch die kleineren Staaten strengen ihre Kräfte aufs äußerste an. Was Hitler mit seiner Aufrüstungsorder erzielt, ist also gesteigerte militärische und politische Bereitschaft jener Mächte, die nach Berliner Auffassung die gefährlichsten Gegner des Dritten Reichs sind. Nun kann Hitler vielleicht mit einer neuen Maßnahme antworten, aber auch sie wird auf der andern Seite stärkere Gegenwirkungen auslösen.

Man darf sich über den Umfang der deutschen Kriegsbereitschaft nicht täuschen lassen. Sie ist wahrscheinlich geringer, als die deutsche Propaganda der Welt einredet. Man muß sich darüber im klaren sein, daß die Hitlerpolitik zum guten Teil auf Wulffberuhung und daß zahlreiche bombastische „Enttüllungen“ über die deutsche Rüstung, die wunderbaren Geheimwaffen der Deutschen und ihren großartigen Potential der guerre, bezahlte Neftlamenachrichten des Propagandaministeriums sind, daß manche wohlmeinende „Enttüller“ dem System unfreiwillig in die Hände arbeiten.

Die deutsche Rüstung hat noch immer gewisse Lücken. Der Mangel an ausgebildeten Reservisten, der 1919—1933 entstanden ist und gerade die wichtigsten Jahrgänge umfaßt, kann bisher noch nicht ausgeglichen sein. Das Rohstoffproblem, vor allem die Frage der Ölversorgung, ist noch keineswegs gelöst, die deutsche Luftflotte ist nicht so hervorragend, wie Göring es gern sehen möchte, die diplomatische Vorbereitung des Krieges läßt sehr viel zu wünschen übrig, denn bis heute hat Deutschland nicht eine einzige wirkliche Wundesogenossen gewonnen, es hat aber neben einigen höchst zweifelhaften „Freunden“ einige sehr respektable und ernst zu nehmende Gegner.

Die Ursachen der neuesten Maßnahme, die das deutsche Heer zahlenmäßig wohl zum zweitgrößten der Welt machen, wenn auch nicht so anschwellen lassen, wie manche Blätter es darstellen (von einem Dreimillionenheer kann nicht die Rede sein; es dürfte sich um nicht ganz eine Million handeln), sind vielleicht auch zum Teil gar nicht in augenpolitischen Erwägungen zu suchen, sondern in der bange Frage, was man mit den 300.000 oder 350.000 Menschen macht, die bei ihrer Entlassung aus der Armee die Wirtschaft belasten. Aber wie immer die Maßnahme Hitler's politisch und militärisch zu bewerten ist, sie bewirkt jedenfalls ein noch rascheres Lizitieren der Militärrüstung, sie erhöht die europäische Spannung, die täglich in eine Panik übergehen kann, und beschwört die Gefahr eines Krieges herauf, der bei dem ersten Anlaß ausbrechen kann; weil eine der beiden Parteien das Welt-rüstung nicht mehr ausfällt.

Die deutsche Propaganda beruft sich natürlich darauf, daß ja die anderen auch rüsten, daß die anderen die größeren Heere haben, daß die anderen seit 1919 und gegen ein entwaffnetes Deutschland gerüstet haben. Das letzte Argument insbesondere ist leider nicht ganz unrichtig. Aber es steht ebenso sicher die Tatsache fest, daß sich das Rüstren der Siegermächte um 1930-32 berei-

totgelaufen hatte, daß die große Abrüstungskonferenz endlich in Gang gebracht war, daß die Beschränkungen für Deutschland im Zusammenhang mit einer internationalen Abrüstung fallen sollten, als Hitler's Sieg das europäische Weltbild von neuem und in einem bis dahin ungeahnten Maße, mit der offenbaren Tendenz zur Umwandlung aller Staaten in „totale“ Militärlager anzureihte. Dabei spielten sicher nicht so sehr die tatsächlichen deutschen Abrüstungsmaßnahmen als die Propaganda des Nazismus eine Rolle, der alle Welt bedroht, in aller Welt keine Geheimorganisationen, keine Freipressen, keine Agenten, keine Menschenraubkolonnen und Nordkommandos unterhält, dessen Ideologen und Professoren die haarsträubendsten Theorien über die deutsche Weltbeherrschung erfinden und dessen Kriegsmächte sich in blutigen Drohungen und großmäuligen Ankündigungen ergehen. Selbst wenn Hitler seine militärischen Maßnahmen defensiv auffassen sollte — was wir herzlich nicht glauben — so wäre die Begleitmusik Goebbels' und des gesamten Nazismus Mordfertigung genug, sie als offensiv, als Drohung aufzufassen.

Dabei wird die Rechnung am Ende doch das deutsche Volk bezahlen. Das wahnwitzige Weltreich, das sich längst nicht mehr auf Mannschaften und Geschütze allein erstreckt, sondern alle Gebiete der totalen Kriegsbereitschaft erfaßt hat, wird über kurz oder lang dazu führen, daß sich Deutschland unterlegenheit erweist. Dann muß Hitler entweder klein beigeben und als erster mit der Abrüstung beginnen, was er aber um keinen Preis wollen wird, — oder er muß den Abrüstung ins Ungeheuerliche waagen, den Krieg, der mit einer neuen deutschen Niederlage enden wird, gegen die Verfallens ein „Verständigungsfrieden“ gewesen sein könnte.

Die Macht des deutschen Volkes reicht, das hat die Geschichte immer wieder erwiesen, zur Aufrechterhaltung einer Weltbeherrschung oder auch nur einer europäischen Hegemonie nicht aus, weil Deutschland dann immer wieder in die Fänge zwischen England und Rußland gerät. Eine vernünftige deutsche Politik, die auf alle gefährlichen Träume, auf wüste Drohungen und einen expansiven Nationalismus verzichtet würde, könnte Freunde und Verbündete finden und damit das nötige Maß von Sicherheit auch ohne eine ligatorische Aufrüstung, bei der gerade den Deutschen zuerst der Atem ausgehen würde die entscheidenden Trümmer in der Hand halten.

Die ungarische Emigration. Die Wiener Polizei meldet, daß sie einen Verein ungarischer Emigranten aufgelöst habe. Dazu wird uns berichtet, daß die in Frage kommende Sozialdemokratische Emigration aus Ungarn kein Verein, sondern eine Gruppe ist, die nach wie vor in der Tschchoslowakei, in Frankreich, Belgien, den Vereinigten Staaten und in einigen anderen Ländern ihre Tätigkeit entfaltet und ihre Publikationen herausgibt.

Troßli wird zum Geschichtsschreiber angehalten. Der norwegische Justizminister hat dem Bakami den Auftrag erteilt, Troßli an die Bedingungen zu erinnern, unter denen ihm der Aufenthalt in Norwegen gestattet wurde und ihn aufzufordern, während seines Aufenthalts in Norwegen keine politische Tätigkeit zu entfalten, sondern sich auf die Abfassung seiner historischen Bücher oder solcher Abhandlungen zu beschränken, die gegen kein Land gerichtet sind.

Tausendmarksperrre fällt

— da der Sommer vorbei ist!

Beziin. (Deutsches Nachrichtenbüro). Die am 18. August paraphierten Vereinbarungen zwischen dem Deutschen Reich und Oesterreich über die Regelung gewisser Reiseverkehr, den Warenverkehr und den Zahlungsverkehr betreffende Fragen sind vom österreichischen Gesandten Tauschitz und vom Ministerialdirektor im Auswärtigen Amte Ritter sowie von den beiden Delegationsführern unterzeichnet worden. Die bisherigen Ausreisepfändungen zwischen Deutschland und Oesterreich werden voraussichtlich am 28. August außer Kraft treten.

Wien. Zur vorbereiteten Neuregelung des Reiseverkehrs zwischen Oesterreich und Deutschland teilt das „Echo“ mit, daß die deutsche Reichsbank für den Reiseverkehr nach Oesterreich ein Devisenkontingent zur Verfügung stellen wird, aus dem für Reisende nach Oesterreich 250 RM pro Person werden ausbezahlt werden. Das Kontingent wird zur Hälfte für Touristen des reichsdeutschen und des österreichischen Alpenvereins, zu einem Viertel für Kranke, die Heilung in österreichischen Kurorten suchen und zu einem Viertel für den normalen Reiseverkehr freigegeben werden.

Im Zeichen der „Einheitsfront“-Taktik

„Die verächtlichen Verteidiger der Mörder und Gestapo-Agenten“

(Ru) So nennt den Vorsitzenden der Sozialistischen Arbeiter-Internationale de Broutler, den Sekretär der SAJ, Friedrich Adler, den Vorsitzenden des IWW Citrine und den Sekretär des IOW, Schevenels, die „Prawda“. Sie haben es gewagt, im Namen der sozialistischen Arbeiter der Welt sich an die Regierung der Sowjetunion mit der Bitte zu wenden, daß den Angeklagten im Moskauer Prozeß unabhängige Verteidiger gestellt und daß über sie keine Todesurteile gesprochen werden. Die Moskauer „Prawda“ (23. August 1936) druckt das Telegramm der SAJ und des IOW ab, wobei sie ihre Entrüstung darüber nicht verhehlt. De Broutler, Adler, Citrine und Schevenels erheben ihre Stimme, schreibt die „Prawda“, zugunsten der Mörder. Sie faheln in feiger Weise von der „Unabhängigkeit des Gerichtes“. Das Sowjetgericht ist das einzige gerechte und von der Bourgeoisie unabhängige Gericht. Die Führer der Zweiten Internationale treten als Verteidiger dieser Agenten des deutschen Faschismus, dieser Verräter und Mörder auf. Sie wagen es, dem Sowjetgericht seine Prozedur zu diktiert. Sie erdreisten sich, die Rechte des Höchsten Ge-

richtes der Sowjetunion zu beschränken. Ihre Solidaritätskundgebung für die trotzkistisch-stalinistischen Terroristen suchen die de Broutler, Adler, Citrine und Schevenels durch eine niederträchtige Heuchelei zu verdecken. Sie berufen sich auf die Einheit der Weltarbeiterklasse in ihren brüderlichen Gefühlen für die spanischen Arbeiter. Aber was gibt es Gemeinsames zwischen der Solidarität der Arbeiter der ganzen Welt mit dem spanischen Proletariat und dem gemeinen Auftreten der vier verachteten Anwälte und der Agenten der Zweiten Internationale zugunsten der faschistischen Terroristen und der Agenten der Gestapo! Die Arbeiter der Sowjetunion, die Arbeiterklasse der ganzen Welt, alle Kämpfer gegen den Faschismus, alle ehrlichen Menschen auf der Erde werden den verräterischen Ausfall dieser vier Leute mit Verachtung zurückweisen. Sie als die Demonstration ihrer Solidarität mit den Feinden der Sowjetunion und des Weltproletariats, als eine direkte Hilfe für den Faschismus, seine Agenten und seine gedungenen Mörder.

Rydz-Smigly's Pariser Reise beschleunigt

Warschau. Der Generalinspektor der polnischen Armee Rydz Smigly reist einem amtlichen Kommuniqué zufolge am Freitag, den 28. d. M., nach Paris, um den Warschauer Besuch des Generals Gamelin zu erwidern. In Begleitung des Generalinspektors werden sich Generalstabschef Stachiewicz, der Chef des Büros des Generalinspektors, Oberst Strzelecki sowie die Adjutanten Rittmeister Boqueret und Rittmeister Goro befinden. Während des mehrtägigen Aufenthaltes in Frankreich wird General Rydz Smigly den Manövern der französischen Armee beiwohnen.

Plötzlicher Tod eines russischen Generals

Moskau. Die amtliche sowjetrussische Nachrichtenagentur Tag meldet: Das Mitglied des Zentralerziehungsausschusses der Sowjetunion, Chef der Luftabwehr der roten Armee, Sergej Kamenew, verschied am 25. August nach kurzem schweren Leiden, im Alter von 55 Jahren.

Der Skandal von Tanger

Tanger. (Havas.) Nach der Depesche die das Havasbüro aus Marokko erhielt, hat der Vorsitzende des Kontrollausschusses für die internationale Tangersonne, welche Funktion nunmehr vom italienischen Konsul ausgeübt wird, die Abdienung von Pässen für Eingeborene abgelehnt. Bezüglich des Handelsverkehrs zwischen der internationalen und der spanischen Zone ist zu betonen, daß die Haupthandelsgegenstände Benzol und andere Treibstoffe sind. Am Samstag allein wurden aus Tanger nach Spanisch-Marokko 20.000 Liter Benzin verfrachtet. Diese Lieferungen werden ausschließlich mit Bond bezahlt und der Generalkonsul der spanischen nationalen Armee schuldet der Naphtha-Gesellschaft in Tanger für Benzinslieferungen bereits zwei Millionen Peseten.

Washington. Zum Nachfolger des amerikanischen Votschafters in Paris Strauch, der aus Gesundheitsgründen zurückgetreten ist, wurde der bisherige amerikanische Votschafter in Moskau Dulitt ernannt.

Schacht in Paris

(Fortsetzung von Seite 1.)

Formel gebracht, die man werde Hitler den „Krieg ablaufen“. Die französische Presse setzt sich einmütig dagegen zur Wehr, daß Deutschlands Aufrüstung mit französischem Gelde finanziert werde und es ist angelehnt der Haltung der Öffentlichkeit wenig wahrscheinlich, daß die Regierung auf die Angebots Schacht eingeeht, selbst wenn einzelne Männer im Kabinett Neigung dazu besitzen sollten.

Was die deutsche Aufrüstung betrifft, so fordern die Blätter der Rechten energische Abrüstungsmaßnahmen Frankreichs, während die Linke zur Besonnenheit mahnt. Bräde wendet sich in „Le Populaire“ ruhig und entschieden gegen eine Abstimmung und eine unbegrenzte Aufrüstung.

Paris. Ministerpräsident Leon Blum beantwortete ein in den Pariser Blättern abgedrucktes Schreiben des Generalsekretärs der kommunistischen Partei Maurice Thorez, öffentlich mit folgenden Erklärungen:

„Es ist richtig, daß Herr Dr. Schacht, Direktor der Reichsbank den Besuch des Gouverneurs der Bank von Frankreich Leboyrie in Berlin erwidert. Es ist richtig, daß Gouverneur Leboyrie Dr. Schacht heute zum Dejeuner geladen hat und es ist auch richtig, daß vier Mitglieder der Regierung und ich mit Dr. Schacht im Gebäude der Bank von Frankreich diese Zusammenkunft, die übrigens bereits vor einigen Wochen vorgesehene worden war, der Würde unserer Nation und der Sache des Friedens nicht geschadet hat. Ich teile nicht Ihre Ansicht. Seien Sie versichert, daß die Regierung der Volksfront nicht zulassen wird, daß das Ansehen Frankreichs irgendwie verletzt werde. Sie hat und wird alle erforderlichen Maßnahmen zur Gewährleistung der französischen Sicherheit treffen. Die Regierung der Volksfront vergißt nicht und wird nicht vergessen, daß eine Nation, die der Wirklichkeit nicht Rechnung trägt, sich in Gefahr begibt und durch ihre Unachtsamkeit dem allgemeinen Frieden Schaden zufügt. Die Regierung der Volksfront weiß aber auch, daß der Friedenswille eine der Außerungen der Würde der französischen Nation ist und daß die Organisation des Friedens eine der Bedingungen der französischen Sicherheit ist. Deshalb will sie in keinen Augenblick an der Zukunft des Friedens verzweifeln, auch nicht nach Verletzung der verlängerten Militärdienstpflicht in Deutschland. Sie will jedoch keine Unterredungen ablehnen, die, ob es sich nun um einen wirtschaftlichen und finanziellen, oder um einen politischen Plan handelt, eine allgemeine Lösung der europäischen Fragen erleichtern. Ich bin überzeugt, mein lieber Thorez, daß die angebotenen Sorgen auch Ihre Sorgen sind, und bitte Sie, meinen freundschaftlichen Worten zu glauben.“

Die Unruhen in Marokko

Malaga. (Reuter.) Der Kapitän eines Dampfers, der aus Ceuta hier eingelaufen ist, hat mitgeteilt, daß in Spanisch-Marokko Unruhen ausgebrochen seien. Die Eingeborenen haben vielfach versucht, sich gegen die Ausländer zu erheben.

Wien. Der griechische Thronfolger Paul, der Bruder des Königs, ist in Wien eingetroffen, wo er sich zwei oder drei Tage aufhalten wird.

Tommy Barbox macht Revolution

Roman von Fritz Bondy

„Man redet davon, daß der Kanal nicht in Nicaragua, sondern hier gebaut werden solle“, bemerkte er.

„Ich weiß“, der Präsident stützte den schweißhaarigen Kopf auf die sehr gepflegte rechte Hand, „wenn ich es verhindern kann...“ Ein Diener meldete den Konsul.

„Gehen Sie nur, mein lieber Ignacio, ich werde erst einmal allein mit ihm sprechen. Ein Zuhörer — und schon ist das Ansehen der großen Nation mit im Spiel.“

Der Sekretär verneigte sich und ging. In der Mittelstube erschien breit, aufrecht, sicher die mächtige Gestalt Mr. Jonathan W. Ritchie's. Der Konsul war ein Mann in den vierzig, er hatte leicht angegraute, gewellte Haare über einer hohen Stirn, wasserblaue Augen, eine selbstbewußte in die Welt ragende Nase, schmale Lippen ohne Bart. Der Präsident ging ihm zwei Schritte entgegen.

„Guten Morgen, Mr. Ritchie.“

„Guten Morgen, Herr Präsident.“

Ein ziemlich formloser Händedruck; der Präsident wies seinem Besucher einen Platz neben dem Schreibtisch und reichte ihm Zigaretten.

„Wollte ich einen Whisky?“

„Nein, nein, danke.“

Der Konsul lehnte energisch ab, als wäre solch eine Zumutung beleidigend für seine ehemals nüchternen Heimat.

Ein sehr schlimmes Zeichen, dachte Rodriguez. Er erinnerte sich ungemein deutlich, daß bei freundlichen Anlässen Mr. Ritchie gegen einen oder auch mehrere Whiskys nichts einzuwenden

pflegte. Nur wenn die Politik ihre dunklen Schatten auf das schöne, helle Romanuela warf, dann besann sich der Konsul auf die früher so strengen Getränke im eigenen Land.

Der Präsident ließ resigniert die Hand auf die Tischplatte sinken.

„Was bringen Sie Schönes, mein lieber Konsul?“

„Oh, nichts Besonderes, wollte Ihnen bloß guten Morgen wünschen.“

Das sah äußerst bedrohlich aus. Die scharfen dunklen Augen des Präsidenten hatten schon seit Jahren gelernt, aus jeder Wendung, jeder Geste eines anderen dessen Absichten zu erraten. Mr. Ritchie war nun vier Jahre der Vertreter von Gottes höchstem Land bei der Regierung von Romanuela. Und er hatte schon manche gleichgültigen oder unangenehmen Wünsche zu vermitteln gehabt. Da war es dem Präsidenten nicht entgangen, daß den unangenehmsten Forderungen der großen Nation die verlegenste Haltung ihres Konsuls entsprach. Eine Verlegenheit, die dem im allgemeinen recht sicheren Mr. J. W. Ritchie selbstsam zu dem energischen Gesicht stand, und sich darin äußerte, daß der Beginn des Gesprächs um so beiläufiger war, je wichtiger und peinlicher sein Anlaß. „Wohlguten Morgen wünschen!“ Das mochte heißen, daß ein Angriff auf Romanuelas Selbstständigkeit gewärtigt werden mußte.

Das Sicherste war zunächst, harmlos zu lachen.

„Besten Dank für Ihren Wunsch, das kann man immer brauchen.“

Es gab eine Pause, deren diplomatisches Gewicht passend mit Zigarettenrauch erfüllt war.

„Schönes Wetter in Salvadolib“, meinte dann der Konsul.

„Immer zu dieser Jahreszeit“, bestätigte der Präsident, nicht gesonnen, seinem Gast behilflich zu sein.

„Die Ernte gut?“

„Nicht schlecht.“

Abermals die diplomatische Pause.

„Ihr Theater sehr nett, dieses Jahr.“

Das war bereits ein Annäherungsversuch; der Konsul wußte, daß ein Lob des Theaters den Präsidenten freute. Der Präsident wußte allerdings auch, daß der Konsul das wußte. Aber das Lob freute ihn doch. Auch hatte er erreicht, daß der Konsul sozusagen näher kam.

„Freut mich, daß es Ihnen gefällt.“

„Ja, ja, famos. Dieser Caldelari ist ein verdammt tüchtiger Bursche.“

Der Präsident wurde gegen seinen Willen wärmer, wie immer, wenn man von der Oper sprach.

„Ich muß selbst sagen, besser habe ich das Finale des zweiten Aktes „Aida“ kaum gehört.“

„Große Leistung“, bestätigte der Konsul, „mächtige Leistung! Hat man einmal berechnet, wie oft so ein Kapellmeister im Lauf eines Abends den Arm hebt und senkt?“

„Nicht daß ich wüßte.“

„Kann Ihnen sagen, ganz erstklassige Leistung. Ich war in Harvard einer der besten Leichtathleten, ich verstehe mich darauf. Würde man dem schwachen Burschen gar nicht ansehen.“

Der Präsident hatte diese Seite der Angelegenheit niemals genügend in Betracht gezogen, aber Amerika ist eine Großmacht, und so gab es keinen Anlaß, mit dem Konsul darüber zu diskutieren, von welchem Gesichtspunkt aus der Wert der Dirigentenleistung zu bestimmen war.

„Auch seine Frau hat eine große Zukunft“, sagte er, „die hören Sie noch in der Retrospektiva.“

Der Konsul hatte seine blauen Augen ein wenig zugedrückt und blinzelte zum Präsidenten hinüber.

„Reizende, keine Frau! Ich glaube, die hat allen Ihren Hirn den Kopf verdrückt. Bis zu der höchsten Spitze.“

Der Präsident lächelte freundlich. Er hatte die Anspielung des Konsuls sehr gut verstanden, denn er wußte, daß man in Salvadolib gern bereit war, zwischen ihm und der jeweils reizvollsten Sängerin der Operntroupe Beziehungen zu vermuten.

Auch der Konsul lächelte; Fulvia Caldelari hatte nicht bloß die Eingeborenen bezauert. Mr. Ritchie gehörte zu ihren heftigsten Verehrern, sah jeden Abend, an dem sie sang, mit Tommy Barbox, dem Korrespondenten des Monatshefts in einer Loge, schickte Blumen und Süßigkeiten in ihre Garderobe. Er glaubte nicht, daß der Präsident des Staates es in Fulvias Gunst weitergebracht hätte, als der Vertreter Nordamerikas.

Es sah überhaupt nicht aus, als ob irgendein Mann in Salvadolib sich mit einiger Berechnung rühmen durfte, der Sängerin mehr zu bedeuten, als ein anderer.

In dieser Morgenstunde dachte er übrigens nur sehr von ungehörig an Fulvia. So verblüht das Lächeln auch ziemlich schnell, und es klieb abermals eine Pause.

Der Präsident wurde ungeduldig, aber er durfte das nicht zeigen. Er wäre bereit gewesen, das Gespräch ganz nach den Wünschen des Konsuls bei Better, Ernte und Theater beenden zu lassen, aber in seinem Innern spürte er, daß diese Pause die letzte war, deren Mr. Ritchie bedurfte.

Ja, es war die letzte. Der Konsul hatte gewissermaßen seinen Anlauf genommen. Er zerbrückte den Rest seiner Zigarette an der Brust einer schlanken Frau, die bronzon auf dem Tische lag und ihr durchschimmerndes Kleid für diese Zwecke ausgebreitet hatte.

„Ich habe eine gute Nachricht für Sie“, begann er jetzt.

„Ich bin von Ihnen keine andern gewöhnt“, meinte Rodriguez, und sein Lächeln war ebenso verbindlich, wie seine Erwartungen trüb.

(Fortsetzung folgt)

Nachklänge zum Moskauer Prozeß

„Tatsachen“

„Tatsachen“ aus dem Moskauer Prozeß, „klare Beweise“, hätten wir unseren Lesern unterbreiten, mag die „rote Fahne“ zu behaupten, weil wir nicht mit jenem falschen Behagen, das ihr eigen, und jener Breite, die ihr anbefohlen ist, über den Prozeßverlauf berichteten, nicht jede Klugheit des Staatsanwalts wiedergaben. Auf folgende „Tatsache“ legt sie besonders Gewicht: Der Staatsanwalt warf Walekin Olberg vor, ihm habe in Prag ein gewisser Zulaewski, Direktor der Slawischen Bibliothek, geholfen. Beweis: Zulaewski lebt wirklich in Prag und bei den Alten befindet sich eine Visitenkarte dieses Z., der „zu gleicher Zeit deutscher Spion und Agent in slawischen Fragen war“. Durch ihn wurde die Verbindung mit der Gestapo unterhalten. Und noch etwas: auf der Visitenkarte befanden sich zwei sakramentale Buchstaben, die als Parole und Chiffre zwischen Olberg und Zulaewski vereinbart wurden.

Es gibt, wie das „F. Z.“ mittels, tatsächlich einen Beamten Zulaewski an der Slawischen Bibliothek, der mit Olberg zusammengekommen ist, aber strikte erklärt, von dessen politischen Aktionen nichts gewußt zu haben. Er wandte sich mit einer telegraphischen Eingabe an das Moskauer Gericht, um die Angaben Olbergs aufzuklären. Er hat einen Urlaub angetreten, von dem er erst nach Aufklärung des Falles zurückkehren wird.

Jedenfalls kommt die Aufklärung, wenn sie kommt, zu spät. Aber was beweist die Bekanntschaft Olbergs mit Zulaewski? Was beweist eine Visitenkarte? Wievielerlei Visitenkarten von Leuten verschiedenster Art bekommt man im Laufe der Zeit! — Vorläufig ist die Behauptung des Staatsanwalts nicht mehr als eine Behauptung — und unbewiesene Behauptung ist die ganze Angelegenheit, und die Art der Geständnisse macht sie nicht wahrscheinlicher. In der verzweifeltsten Hoffnung, vielleicht doch noch das Leben zu retten, werden Angeklagte in solcher Situation zu jedem verlangten Geständnis bereit sein...

Objektivität der Gerichte?

Mit volstem Rechte bezweifelt jedermann die Objektivität der Gerichte Deutschlands, sofern es sich um politische Prozesse handelt. Man weiß, daß jeder Staatsanwalt und jeder Richter, die versuchen wollten, anders zu handeln, als die Diktatur es erwartete, sich selber erledigen würden. — Das gleiche Mißtrauen muß man bei politischen Prozessen in Sowjetrußland den Gerichten entgegenbringen. Der Staatsanwalt, der nicht die gewünschte Anlage in der gewünschten Form begründen würde, die Richter, die anders als nach Vorschrift urteilen würden, wären — sofern man noch eine Form wahren würde — sehr bald selber Angeklagte, falls sie nicht von der OGPU ohne jeden Prozeß beseitigt würden. In einem Staate, in dem kein Mensch weiß, ob er nicht morgen unter irgend einer Beschuldigung angeklagt oder ohne Anklage verbannt wird, in dem — wie eben dieser Prozeß wieder gezeigt hat — selbst Politiker, die gestern an sichtbarster Stelle standen, morgen unter einem Vorwand hingerichtet werden können, gibt es nur eine Möglichkeit, sich am Leben zu erhalten: gehorchen zu sein, immer und unter allen Umständen, alles zu tun, was verlangt wird. Und da gibt es keinerlei Objektivität des Gerichtes mehr.

Niemand hat zu den Verteidigern im Reichstagsbrand-Prozeß Vertrauen gehabt. Deshalb forderten ja die Sozialisten und Demokraten in aller Welt die Zulassung ausländischer Verteidiger. Waren da die Kommunisten, die diese Forderung unterstützten, der Meinung, daß sei eine unerbittliche Einmischung in die inneren Angelegenheiten Deutschlands? Und wenn die Sozialistische Arbeiter-Internationale das gleiche Verlangen erhebt, als der Moskauer Prozeß begonnen hatte, in dem es doch genau so wenig eine tatsächliche Unabhängigkeit der Verteidigung gab, da war das eine solche Einmischung?

Mit Recht erinnert Genosse de Wrouckere an den Prozeß gegen die Menschewiki im Jahre 1931, in dem die Zeugen unter Eid ausfragten, sie hätten den bekannten russischen Sozialdemokraten Abramowitsch in Moskau gesehen, just in dem Augenblick, als er am Internationalen Sozialistenkongreß in Brüssel teilnahm, was hunderte Delegierte bezeugen können und durch ein unbestreitbares Dokument, eine Photographie, bewiesen werden kann...

Zur Abschrökung!

Zu einer Justiz, die mit solchen Mitteln arbeitet, kann niemand Vertrauen haben! Zu einer Justiz, die wegen der Ermordung Kirovs, die die Tat eines Mannes war, zunächst in ordentlichem Verfahren vierzehn Todesurteile verhängen und ausführen ließ und später 108 Menschen, die zur Zeit des Attentates längst verhaftet waren, erschließen ließ; Warum? Louis Fischer, dessen Aufgabe es ist, den Westeuropäern die russischen Zustände in verklärendem Lichte zu zeigen, meinte entschuldigend, daß diese Erschießungen nur zur Abschreckung (1) der Geimpolizistischen des Auslandes bestimmt gewesen seien! Und dieser Louis Fischer, der kaum etwas zu schreiben magt, was von Stalin nicht geillt werden könnte, schrieb — sechs Monate nach dem Prozeß —, daß nicht anzunehmen sei, daß Sinowjew und Kamenev mit dem Attentat irgend etwas zu tun hätten. „Das Verstehe, dessen sie sich waren, blieb eine „Mittlerpropaganda“ gegen Stalin als Führer. Die T h e s e (also auch

nur eine Annahme) der Sowjetregierung ging dahin, daß ein Echo dieser Einflüsterungen Nikolajew (den Mörder Kirovs) erreichte und so den Mord an Kirov inspirierte.“ („Weltbühne“, Seite 718).

Es war doch so, daß die Petersburger OGPU, um ihre Unentbehrlichkeit zu beweisen, ein mißlungenes Attentat brauchte. Sie wußte vorher von den Plänen Nikolajews und hinderte sie nicht, um rechtzeitig eingreifen zu können. Als ihr Plan so schrecklich mißlungen war, schien es zunächst, als würde Stalin gegen sie einschreiten, erst später entschied er sich dafür, den Mord an Kirov zu einem Schlag gegen alle seine früheren Gegner zu benutzen.

Was sagen die Faschisten?

So wird der Moskauer Prozeß in der ganzen Welt beurteilt! Und wenn die Moskauer behaupten, die Angeklagten seien verurteilt worden, weil sie „Agenten“ Trozkis und somit des Faschismus gewesen seien, so beten das zwar alle jene nach, die sofort aus der Partei flüchten, wenn sie es nicht täten, aber die deutschen Faschisten klagen keineswegs über die Verurteilung „ihrer Knechte und Söldlinge“, sondern schließen ganz richtig aus der Tatsache, daß in diesem Prozeß

Sudetendeutscher Zeitspiegel

Man braucht gewiß nicht...

„Man braucht gewiß nicht“, meint die „Deutsche Presse“, „mit allen Methoden des reichsdeutschen Nationalsozialismus einverwandelt zu sein, ebenso wenig, wie mit denen des italienischen Faschismus, aber daß die nationale Idee in einem Volke starke innere Kräfte weckt, zeigt nicht nur das Beispiel Deutschlands und Italiens, das haben uns auch Frankreich und die Tschechoslowakei im Weltkriege gelehrt. Der Kommunismus aber ist es, der jedes nationale Gefühl erstickt.“ — Und dann folgt eine lange Begründung, warum Deutschland als Antwort auf die Missetaten Rußlands die Dienstzeit auf zwei Jahre erhöhen mußte.

Kun könnten aufmerksame Beobachter gewiß erkennen, daß sich gerade in letzter Zeit in Rußland ein besonderer Nationalismus entwickelt, zwar mit kommunistischen Theorien verbrämt und begründet, aber doch ein sehr starker Nationalismus, ein Sowjetpatriotismus. Aber solche Beobachtung von der „D. P.“ zu verlangen, wäre eine zu hohe Anforderung.

Uns interessiert hier nur ihre kaum noch schamhaft verborgene Liebe zum Hitler-System. Das kann man wohl Selbstaufopferung nennen! Zwar führt der Nationalsozialismus den Kampf keineswegs gegen den Marxismus allein, sondern auch gegen jede Art von Christentum, aber die wilden Attaden gegen dieses sieht man ihm gerne nach, wenn er nur Erfolg hat im Kampf gegen die Roten!

Es bedarf nicht einmal des Triumphes des Neuheidentums, es genügt, wenn an die Stelle des bisherigen Christentums ein solches tritt, wie es der Reichsbischof Müller, kurz Reibi genannt, predigt. Wirklich predigt! Am Dom zu Gütstrow erklärte er kürzlich in einer Predigt, man nehme die Bibel viel zu tragisch. „Es ist doch immer so: der Sohn verträgt sich mit dem Alten nicht und der Alte schmeißt ihn raus. Wenn es dem Sohn in der Fremde dreckig geht, dann kommt er schließlich wieder zurück und der Alte freut sich.“ Nach dieser Anspielung auf Christus und Gottvater sagte der Reibi: „So was kommt in der Welt immer wieder vor. Man braucht da nicht gleich mit „Opferlob“, „Blut“ und „sonnemstrahlen“ zu kommen.“

Man braucht, wird die „D. P.“ sagen, damit gewiß nicht einverstanden zu sein. Aber man nimmt es nicht tragisch. Vielleicht, weil es nur ein protestantischer Bischof ist, der so von innen her die Kirche zerstört, die protestantische Kirche? Ein trügerischer Trost! Mag sein, daß der Protestantismus sich als weniger widerstandsfähig erweist als die katholische Kirche. Aber ist erst sie überannt, dann wird es um so leichter sein, die ganze Kraft des Staates gegen die katholische Kirche zu wenden!

Man braucht damit gewiß nicht ganz einverstanden zu sein, — aber um den Preis, daß das Dritte Reich den Weltkrieg gegen den Sozialismus predigt und ihn, ginge auch die Welt darüber zugrunde, vielleicht auch in der Form blutiger Kriege führt, — um diesen Preis werden die Deutsche-Presse-Christen auch die Kirche zu opfern bereit sein.

Rückkehr der Roten Falken aus Belgien

Die Gruppe der Roten Falken aus dem sudetendeutschen Gebiet, die bei Antwerpener Arbeitern untergebracht war, ist zurückgekehrt. Alle Mitglieder haben die Meise, die im Autobus erfolgte, gut überstanden. Der Autobus nahm die belgischen Falken, die in der Nähe Wodendbachs untergebracht waren, nach Antwerpen zurück. Die Austauschkinder begegneten einander in Wodendbach und schlossen gute Freundschaft. Unsere Kinder sind voll des Lobes über die gute

Behandlung, die ihnen in Antwerpen zuteil wurde. Zum Abschluß der Austauschaktion wurde im Arbeiterheim Kirovich ein Freundschaftsabend veranstaltet, an dem die belgischen und die sudetendeutschen Austauschkinder teilnahmen.

Kommunistische Drehd. Beim Kreisarbeitertag in Landstron wurden von der Gendarmerie zwei kommunistische Sekretäre verhaftet, die die Veranstaltung fördern wollten. Sie warben auch, indem sie die AGJ vertrieben, unter den Anwesenden für die kommunistische Partei. Sie gaben das Ehrentwort, Landstron sofort zu verlassen, worauf sie wieder freigegeben wurden. Kurze Zeit später wurden sie von den Gendarmen wieder festgenommen, da sie ihr Versprechen nicht eingehalten hatten. Nun veröffentlichte die AGJ — die jetzt unter dem Namen „Volkswirtschaft“ unter den sozialdemokratischen Arbeitern Freunde sucht — die Zuschrift eines angeblichen Sozialdemokraten aus Landstron, in der dem sozial-

demokratischen Parteisekretär T r e m l vorgeworfen wird, die Verhaftung der beiden Kommunisten veranlaßt zu haben. Jener Landstroner „Sozialdemokrat“ aber kennt einmal den richtigen Namen des Tremls, er schreibt „T a i m l e r“. Woraus man wieder einmal sieht, was man von den in kommunistischen Zeitungen schreibenden „Sozialdemokraten“ zu halten hat.

Am den Wodendbacher Vizebürgermeister. Heber die Nachfolge des Mandatars der christlichsozialen Partei in Wodendbach für den verstorbenen Bürgermeisterstellvertreter Mehnelt gibt es viel Gekunkel. Leicht mag die Lösung dieser Frage in der eigenen Partei nicht sein, denn einen zweiten Mehnelt, der weniger Politiker als viel mehr ernster Kleinarbeiter in der Parteiaktion war, dürfte man in der Partei kaum finden. Als Nachfolger auf den Posten des Bürgermeisterstellvertreter werden drei Namen genannt: Dr. Karl D i t t r i c h, Rechtsanwalt, Wilhelm P o p o l e h, Kassier der GSD, und an dritter Stelle Wenzel S t e i n i g, der aber ernstlich kaum in Frage kommen dürfte. Wir nehmen nur deshalb Notiz von der Sache, weil wir wissen, daß die Frage des Nachfolgers bei den Christlichsozialen schon manche gar nicht christlichen Erscheinungen hervorgerufen hat. In den letzten Tagen soll die Entscheidung nach vielem Hin und Her endgültig zugunsten des Herrn Popolek gefallen sein.

Töbliches Autounfall bei Komotau. Dienstag nachmittags führten aus der Goldhütte in Komotau einige Arbeiter aus dem Erzgebirge auf ihren Nädern heim. An das Lastauto des Mühlenselbsters Seifert aus Görtau, das von Komotau gegen Sebastianberg fuhr, hatten sich knapp vor der Ortschaft Schönland drei Arbeiter auf Nädern angehängt, um sich aufwärts ziehen zu lassen. Zu ihnen gesellte sich dann noch der 22-jährige Gerhard R i c h t e r, Gärtnergehilfe aus Sonnenberg. Da er von der hinteren Front kein Platz mehr war, hängte er sich an die rechte Seite des Autos. Wenige Augenblicke später kam er schon mit seinem Fahrrad unter das rechte Hinterrad des mit 85 Meterzentnern beladenen Autos. Er war sofort tot.

Eine Jubiläumsausgabe des „Sozialdemokrat“ erscheint anlässlich seines fünfzehnjährigen Bestandes am Sonntag, den 30. August

Die Ausgabe wird in einem Umfang von 48 Seiten erscheinen und mit Text- und Bildbeiträgen reich ausgestattet sein. Bestellungen sind zu richten an die Verwaltung des „Sozialdemokrat“, Prag XII., Jochova 62.

Eine Jubiläumsausgabe

des „Sozialdemokrat“ erscheint anlässlich seines fünfzehnjährigen Bestandes am Sonntag, den 30. August

Die Ausgabe wird in einem Umfang von 48 Seiten erscheinen und mit Text- und Bildbeiträgen reich ausgestattet sein. Bestellungen sind zu richten an die Verwaltung des „Sozialdemokrat“, Prag XII., Jochova 62.

Die Drogen des Benzinkartells. Nachdem vor einigen Monaten der Versuch des Kartells, die Benzinpreise um 15 Heller pro Liter zu erhöhen, scheiterte, da das Handelsministerium feststellte, daß diese Maßnahme vollkommen unbegründet ist, wird nunmehr das Verlangen nach einer Preiserhöhung von neuem gestellt und damit begründet, daß die Verhältnisse auf dem Markt die Befestigung der „Preisbindung“ erfordern. Diese neue Forderung besagt nichts anderes, als daß die Benzinpreise überall den Preisen in den teureren Bezirken angeglichen werden sollen.

Das Recht auf Fürsorge

Das organische Kapital einer Gemeinschaft ist die in dieser Gemeinschaft lebende Menschheit. Dieses Kapital ist zu verwalten genau so, wie man die übrigen Werte, welche diese Gemeinschaft besitzt, verwaltet; gleichgültig, ob dieselben kultureller oder materieller Art sind. Getragen muß diese Verwaltung werden vom Geist sozialer Bevölkerungspolitik. Das Instrument für diese Verwaltung ist die Wohlfahrtspflege. Ihr wichtigster Abschnitt ist die Fürsorge. Fürsorger und Befürsorger stehen zueinander in einem Rechts- und Pflichtverhältnis. Der Fürsorger ist der Mandatar der Gesellschaft und ihr Verantwortlicher. Er übernimmt die Pflicht der Fürsorge. Der zu Befürsorgende ist Mitglied der Gesellschaft. Er hat das Recht auf Fürsorge. Der wichtigste Zweig der Fürsorge ist die Jugendfürsorge. Ihre Grundlage ist die generative Ethik. Eine Generation erfüllt ihre Aufgabe nur dann, wenn sie für die nächste sorgt. Daher ist jeder verpflichtet, Jugendfürsorge in allen Richtungen zu betreiben. Der Kampf um die Ideale, der Kampf um die Verwirklichung des Sozialismus wird sinnlos, wenn nicht für jene gesorgt ist, welche diesen Kampf zu übernehmen, fortzuführen und siegreich zu beenden imstande sind.

Julius Tandler.

Aus der tschechischen Politik

Die Berliner Kampagne gegen Prag. Das Tsch. P. B. gibt folgendes amtliche Dementi aus: „In dem reichsdeutschen Blatt „Berliner Botsenzeitung“ vom 22. ds. werden einige Behauptungen veröffentlicht, die im Geiste der verheißenden und unrichtigen Nachrichten s h t e m a t i s c h v e r b r e i t e n d e n K a m p a g n e v e r s u c h e n, der Öffentlichkeit erneut die Verberzeugung einzupumpen, daß die tschechoslowakische Armee ein Tätigkeitsfeld sowjetrussischer Militär-Organen ist. Wir stellen fest, daß es sich um f a l s c h e N a c h r i c h t e n handelt und daß insbesondere die Behauptung, es wären Ende April sowjetrussische Offiziere beim Kommando des Infanterieregimentes 33 in Eger gewesen, nicht der Wahrheit entspricht. Diese und andere ähnliche Nachrichten sind nur zur Täuschung der Öffentlichkeit berechnet, die sich nicht gleich selbst von der Unrichtigkeit solcher Behauptungen überzeugen kann.“

Die russische Nationalpartei löst sich auf. Der Führer der tschechoslowakischen Nationalpartei, Dr. Ivan J i d o v s k y, ist vor einigen Tagen, wie „N. N.“ melden, in die tschechische Agrarpartei eingetreten. Gleichzeitig fordert diese die Mitgliedschaft der Nationalpartei auf, dem Beispiel ihres Vorsitzenden zu folgen. Die jetzt in Auflösung begriffene Gruppe war bis zu den Wahlen ein Ableger der tschechischen Nationaldemokraten, welche jedoch die Aspirationen Dr. J i d o v s k y s infolge ihrer Wahl Niederlage nicht befriedigen konnten. Dr. Jidovský wird als Kandidat auf einen P o s t e n in der Kammer des Gouverneurs von Karpathenrußland genannt (1).

Eine neue Broschüre gegen die Hlinkapartei. Die Differenzen unter den Slowakischen Volksparteilern haben sich bereits vor einiger Zeit in der Broschüre des Abg. Kabaiz geäußert, der wegen dieser Angriffe auf die Parteiführung aus der Partei ausgeschlossen wurde. Jetzt erschien aus den Reihen der Mitgliedschaft eine neue Schrift, in welcher die Politik der Hlinkapartei einer scharfen Kritik unterzogen und die am Aude stehende Gruppe um Sidor auf das schärfste angegriffen wird.

Die Auseinandersetzungen zwischen dem „České Slovo“ und dem „Venov“, bzw. zwischen den Chefredakteuren der beiden Blätter, A. J. K l i m a und V r a n h, sind in den letzten Tagen dank der Schreibweise des agrarischen Blattes immer mehr auf ein persönliches Geleise geraten und gipfelten Dienstag in einem Angriff A. J. Klimas, welcher Vranh einen pathologischen Wütker nannte. Vranhs Antwort am Mittwoch, in der er in wenigen Zeilen einer unscheinbaren Notiz — von etwas anderem spricht und sich nicht einmal zur Aufkündigung einer Klage aufrafft, hat Heiterkeit hervorgerufen, weil sie in so auffallendem Gegensatz zu seinem sonst so selbstbewußten Ton steht. Gleichzeitig reduzierten sich die Polemiken, welche in den letzten Tagen ganze Spalten des „Venov“ füllten, auf ein Minimum. In die Lücke sprang Dr. Kahanek mit einem Artikel gegen die tschechische Volkspartei, welcher er Förderung des Bolschewismus vorwirft.

Die Drogen des Benzinkartells. Nachdem vor einigen Monaten der Versuch des Kartells, die Benzinpreise um 15 Heller pro Liter zu erhöhen, scheiterte, da das Handelsministerium feststellte, daß diese Maßnahme vollkommen unbegründet ist, wird nunmehr das Verlangen nach einer Preiserhöhung von neuem gestellt und damit begründet, daß die Verhältnisse auf dem Markt die Befestigung der „Preisbindung“ erfordern. Diese neue Forderung besagt nichts anderes, als daß die Benzinpreise überall den Preisen in den teureren Bezirken angeglichen werden sollen.

Franco's Farbligen-Reservoir

Langer. (Tsch. P. B.) Die Zahl der von Marokko nach Spanien abtransportierten Truppen beträgt nach Mitteilungen von zuverlässiger Seite insgesamt 12.000 Mann. Die Stärke der noch in Marokko verbleibenden Truppen beliefert sich auf etwa 37.000 Mann.

Tagesneuigkeiten

Das peinliche Schweigen

Zu den grauenhaften Begleitererscheinungen des Moskauer Terrorprozesses gehört das Schweigen der Vielen, die berufen wären, auch in diesem Falle, gerade in diesem Fall zu sprechen. Es gibt eine ganze Reihe humaner Vereine und Verbände, die in meist sehr gewissenhafter Weise die Terrorfälle in verschiedenen Ländern, in faschistischen, halbfaschistischen, reaktionären, und auch gewisse Fälle von Justizverirrungen und Justiz-Unrecht in demokratischen Staaten, nicht nur registrieren, sondern auch zum Anlaß eines tatkräftigen Einschreitens zu nehmen. Die „Liga für Menschenrechte“ zum Beispiel, die verschiedenen englischen und internationalen Frauenligen, gewisse antifaschistische Komitees widmen sich mit mehr oder minder großem Erfolge dieser Tätigkeit.

In dem vorliegenden Fall der kaltblütigen Abschachtung von 16 Menschen, von 16 Parteigängern des Antifaschismus, hat man von der Liga für Menschenrechte und den meisten ähnlichen Organisationen nichts gehört. Dabei gibt es wenige Justizmorde, in denen die Überzeugung, daß die Angeklagten die ihnen zur Last gelegten Verbrechen auf gar keinen Fall begangen haben, so allgemein verbreitet gewesen ist wie in diesem. Was immer man den 16 Erschossenen nachsagen mochte, ob man für sie Sympathien übrig hatte oder nicht, ob man sie für ganz harmlose Zufallsopfer hielt oder für Verschwörer und Oppositionelle, daß sie Kirov ermorden ließen, Stalin ermorden wollten, mit der Gestapo in Verbindung waren und noch aus dem Kerker, indem sie seit anderthalb Jahren saßen, Attentate vorbereitet haben, das hat doch wirklich niemand geglaubt, nicht einmal die kommunistischen Redakteure, die es zu glauben vorgeben. Und selten lag in einem Prozeß auch der formale Fall so trostlos. Keinerlei unabhängige Verteidigung, keine wirklichen Beweise, kein schriftliches Material, dafür „Geständnisse“, die durch die pathetischen Selbstbeleidigungen der Angeklagten mehr gegen die Anklage sagten als das härteste Leugnen, ein Staatsanwalt, der die Angeklagten maßlos beschimpfte — was sich im Reichstagsbrandprozeß nur der Zeuge Göring, nicht die Richter und Staatsanwälte in dieser Form leisteten! — aber die Liga für Menschenrechte und ihre Schwesterverbände rührten sich unseres Wissens nicht.

Ein peinliches Schweigen, und ein gefährliches auch. Denn was für einen Eindruck wird es machen, wenn die gleichen Verbände morgen gegen den Terror in Deutschland oder sonstwo protestieren, formale Rechtsverlegungen feststellen und Gnade für einen Verurteilten fordern! Man wird ihnen vorwerfen, daß sie mit zweierlei Maß messen, daß sie doppelgängerisch, innerlich unehrlich, rein parteiliche Propagandastellen seien. Es wird auf lange hinaus dem Stampe für die gute Sache schweren Schaden zufügen.

Es war freilich um so wichtiger, daß die Sozialdemokraten in allen Ländern von den Methoden der stalinistischen Diktatur eindeutig abgerückt sind und den Skandal dieser Terrorjustiz und dieser Sentenzarbeit beim rechten Namen genannt haben. Um so mehr Gewicht soll unsere Stimme haben, wenn wir mit der gleichen Objektivität und der gleichen Leidenschaft gegen dieselben Methoden in einem, auch der Firma nach faschistischen Lande protestieren!

Die Verurteilung der Naturanten. (M. F.) Das „Ceifé Slowo“ berichtet über die Ergebnisse einer Umfrage des Zentralen Psychologischen Instituts und des Statistischen Staatsamtes. Es wurden an alle Absolventen aller Gymnasien, Realschulen, Reform-Realschulen und Realschulen Fragebogen über ihre Absichten nach der Matura versandt. Von den 3444 heurigen Abiturienten füllten 2993 den Fragebogen aus, so daß die gewonnenen Ergebnisse ein zuverlässiges Bild über die Verurteilung der Mittelschulabsolventen bieten. Der größte Teil (1115) beabsichtigt, an der Universität zu studieren. Die Rechtswissenschaft wählten 285 männliche (38 weibliche) Abiturienten; die Medizin 262 (100), die Philosophie 92 (92), die Theologie 83 (0), die Tierheilkunde 20 (0), die Naturwissenschaften nur 8 (7). Die Technische Hochschule wollen 293 Abiturienten aufsuchen. Elektrotechnik wollen studieren 67 männliche (keine weibliche) Abiturienten, Agronomie 16 (0), Bauwesen nur 12 (0), Bergbau 11 (0), Architektur 8 (0), Forstwirtschaft 8 (1), Versicherungsmathematik 4 (0). Diese Aufstellung ist offensichtlich unvollständig (es fehlt der Maschinenbau), zeigt aber, daß die angebliche Bevorzugung der Technischen Wissenschaften durch die junge Generation eine Legende ist. Pharmazeutik wollen 29 männliche (41 weibliche) Abiturienten studieren.



Vom Kampf um San Sebastian

Feuerwehrleute bei Aufräumarbeiten an einem Hause in San Sebastian, das eine Granate von den Geschützen der nationalistischen Kriegsschiffe vom Boden bis zum Keller durchschlagen hatte.

Die Handelshochschule beziehen 29 (8), die Lehrerbildungsanstalten 140 (275). Bezeichnend ist die hohe Zahl jener, die Berufsoffiziere werden wollen — es sind ihrer 399, während sich für die übrigen Zweige des Staatsdienstes nur 61 (25) interessieren. Eine Fachschule wollen nur 15 (1) Abiturienten besuchen, die Kunstakademie dagegen 20 (18). Privatangestellte werden 102 männliche und 51 weibliche Abiturienten, einen anderen Beruf wollen unmittelbar nach der Matura 76 (24) Naturanten ergreifen.

Ein sonderbarer Unfall ereignete sich Dienstag um 18 Uhr 10 Minuten in der Station Opatowice-Bohobalka bei Königgrätz. Beim Verschleppen einer Garnitur von Lastwaggons auf einem Schleppliste fuhren die Waggons bis an das Ende des toten Geleises, durchbrachen den Krellbock und fuhren dann weiter gegen die Wand des Lagers einer Zigarettenfabrik. Die Waggons durchbrachen die Wand in Form eines Kreises von etwas sechs bis sieben Meter Durchmesser. In dem Lager ruhten eben Soldaten der 5. Rotte des Infanterieregimentes Nr. 42 aus Theresienstadt. Vier Soldaten wurden durch das fallende Mauerwerk und anderes Material leicht verletzt, vier weitere erlitten schwere Verletzungen und einige Soldaten wurden nur ganz leicht verletzt. Die vier Schwerverletzten wurden in das Krankenhaus gebracht; sie heißen: Asmann, Neumann, Gaube und Nowak. Ihrem Leben droht keine Gefahr.

Kurs über das Krankenhauswesen. Am 20. August wird in St. Joachimsthal der dritte internationale Fortbildungskurs für Krankenhauswesen eröffnet, der bis zum 6. September dauern wird. Die Kurssteilnehmer werden sodann über Karlsbad nach Prag, dann weiter nach Lin und Brünn sowie in die Slowakei reisen. Zu dem Kurs sind Teilnehmer aus England, der Schweiz, Italien, Holland, Deutschland und Oesterreich angemeldet.

Flugzeugabsturz in Sibirien. Am Jenisei bei Nikulin stürzte am 23. August ein zweimotoriges Wasserflugzeug ab, wobei elf Personen den Tod fanden. In der Nähe befindliche Fischer retteten drei Verletzte. Zur Untersuchung der Katastrophe hat sich eine Kommission aus Moskau im Flugzeug nach Krasnojarsk begeben.

Der gefährliche Unfug des Schlangenzüchters. In der Stadt Belmont entkamen aus dem Lager einer Tierhandlung sechs sehr giftige Schlangen, von denen jede fünf Meter lang war. Die Polizei, unterstützt von Hundern, begann sofort die Nachforschungen nach den entkommenen Reptilien, von denen vier sehr bald in einem Sumpf in der Nähe des Meeres aufgefunden wurden. Nach den restlichen beiden Schlangen wurde bisher erfolglos gesucht. Die Einwohnerhaft wurde durch den Vorfall in große Erregung versetzt und verbarrikadierte sich in ihren Wohnungen.

Die Zeit von Barcelona. Zu unserer Veröffentlichung über die Ausendungen der Kurzwellensender in Madrid und Barcelona fragt uns ein Leser, was die Angabe „Zeit von Barcelona“ zu bedeuten habe. Spanien hat westeuropäische Zeit, die Uhr ist eine Stunde hinter der mitteleuropäischen zurück. Die Ausendungen um 22.30 Uhr nach der Zeit von Barcelona oder Madrid sind bei uns also um 23.30 Uhr zu hören. Der Sender von Barcelona scheint übrigens genau so wie der von Madrid die Wellenlänge nicht einzuhalten. Der Madrider Sender war Sonntag abends auf ungefähr 25 Meter zu hören.

Generalstreik der Diebe. In Damaskus, der Hauptstadt Syriens, ist vor vierzehn Tagen ein feltamer Streik ausgebrochen: der Streik der gewerkschaftlichen Diebe. Dazu muß man freilich wissen, daß das Gewerbe der Diebe im Orient nicht im entferntesten so unehrenvoll gilt als in Europa. Der Streik wurde deshalb proklamiert,

und zwar nach einer türmischen Versammlung, an der etwa 600 Personen teilnahmen, weil die Polizei nach Ansicht der Diebe in letzter Zeit mit zu großer Energie vorgegangen sei. Es wurde beschlossen, nicht mehr zu „arbeiten“, um der Stadtbehörde zu beweisen, daß die zahllosen Polizeipatrouillen und Spezialkommissäre, die in den letzten Monaten engagiert worden waren, völlig überflüssig seien. Tatsächlich ist seit 14 Tagen kein Diebstahl mehr in Damaskus vorgekommen, aber auch die Behörden fühlen sich nicht besiegt. Jedenfalls ist bisher kein Polizeibeamter oder Kommissär vom Dienst suspendiert worden, und so werden wohl oder übel die Diebe ihre „Arbeit“ wieder aufnehmen müssen, wenn sie nicht verhungern wollen.

Schloß Velvedere wird Bilsudski-Museum. Das herrliche Schloß Velvedere in Warschau, in dem Bilsudski die letzten 13 Jahre seines Lebens verbrachte und auch starb, wird zu einem Bilsudski-Museum umgewandelt. Im Arbeitszimmer des Marschalls bleibt der Kalender hängen, der das Datum des 12. Mai 1935 anzeigt, den Todestag, und auf dem Schreibtisch steht die Uhr und zeigt 8 Uhr 45, genau den Augenblick, in dem Bilsudski sein Leben aushauchte. In den anderen Räumen wird die gesamte Bibliothek des Marschalls zu sehen sein, vor allem auch seine Privat-Lieblingsbücher, unter anderem eine uralt litauische Chronik aus dem 15. Jahrhundert. Eine der kuriossten Erinnerungen ist ein heidnisches Götzenbild aus Menschenknochen, das Bilsudski aus seiner Jugend beschaffte und überall hin mitnahm, selbst in sein langjähriges Exil in Sibirien.

Neue Zünder. Wie wir erfahren, werden in den nächsten Tagen neue Zünder mit kombinierten Noppen unter der Bezeichnung „Duplex“ auf den Markt gebracht, die überall — also auf jeder auch nicht präparierten Fläche — entzündbar sind und deren starke Flamme dem Wind besonders gut standhält. Der Preis dieser Neuheit ist trotz luxuriöser Adjustierung normal.

Schönes Sommerwetter mit Temperaturen von 26 bis 32 Grad herrscht bei der jetzigen Luftdruckverteilung nur mehr im Süden und Südwesten Europas. Gegen Mitteleuropa, das sich im Bereiche einer umfangreichen Depression über Südrussland befindet, strömt helle Luft von Nordwesten aus einem Hochdruckgebiet über England zu. Da die beiden Luftdruckgebiete vorläufig noch keine Merkmale einer Wendung aufweisen, wird der bisherige Witterungscharakter bei uns noch in den nächsten Tagen andauern. — Wahrscheinliches Wetter Donnerstag: Noch veränderlich, zeitweise Schauer, besonders aber im Nordosten des Staates, mäßig warm, aufsteigender Nordwestwind. — Wetterausichten für Freitag: Ohne wesentliche Wendung.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen

Freitag:

Frage 7: Morgenmusik, 10.05: Deutsche Presse, 11.05: Uebertragung aus Salzburg; Wiener Philharmoniker, Dirigent: Toscanini, 14: Populäres Konzert, 18.06: Deutsche Sendung: Dr. Frankl; Und wir erkenten uns alle des Friedens, aus „Herzmann und Dorothea“, 18.35 Arbeiterkennung: Aktuelle zehn Minuten, 20: Der Revier, Rundfunkoperette von Weis, 22.20: Tanzmusik. — Brunn 18.30: Lieder von Schubert. — Breslau 14.10: Unterhaltungsmusik. — Kattow 16.10: Rundfunkorchesterkonzert. — W. Otraw 18.10: Deutsche Sendung: Lustige Lieder des Friedrich'schen Quartetts.

Europas Funkpollizei

Brüssel, im August.

Der Telegrammbote, der die südwestliche Brüsseler Vorstadt verlor, braucht nicht lange Straße und Nummer der Chiffre-Adresse „Niteradio“ zu suchen. Er ist ein häufiger Besucher dieses Unternehmens. Es ist die Wachtube der europäischen Funkpollizei, und die hier einlaufenden Telegramme sind polizeiliche Anzeigen. Sie lauten in Alltagsprache überföhrt, auf nächtliche Ruhestörung, Hausfriedensbruch oder groben Unfug. Und sie spielen sich ab unter . . . Rundfunksendern. Sender sind die „Verbrecher“, Sender sind die Anzeigenden. Sie ordnen sich laut internationaler europäischer Vereinbarung freiwillig der Brüsseler Funkpollizei unter, die für Disziplin, Ruhe und ungehörte Arbeit zu sorgen hat.

Der Besucher erwartet ein gewaltiges „Polizeipräsidium“ des Reichers, einen riesigen Verlehrsraum im europäischen Wellendao. Statt dessen findet er ein kleines Einfamilienhaus, in dessen zwei Parterrezimmern sich der ganze verantwortungsreiche Betrieb abspielt. Freilich, auf Repräsentation braucht man keinen Wert zu legen, denn die Anzeigenden betreten diese „Newierstube“ niemals persönlich, und für die Sünder, die von hier aus zur Strecke gebracht werden, sind weder Handischellen noch Satzzeichen erforderlich. Man stolpert also zunächst über ein paar Drähte und steht dann in einem Raum, dessen beide Längswände mit runderfunkapparat-ähnlichen Kästen besetzt sind. Zwei, drei Herren in weißen Kitteln verrichten ihre ruhige Arbeit, gebeugt über Stelen, Stoppuhren, Lupen, Meßgeräte, Zeichnungen, Tabellen. Das ist alles.

Denn wir allabendlich mit einem kleinen Handtisch an unserem Empfänger jede europäische Station einflecken können und, so lange wir Lust

haben, den fast nie gestörten Sendungen folgen dürfen, so ist dies der Radiounion zu danken. Wir erinnern uns, daß noch vor ein paar Jahren kaum ein Sender zu bekommen war, ohne daß andere ihn störten; daß die Wellenlänge während der Sendungen wechselte — kurz, daß vor allem im Ausland wenig Funkdisziplin herrschte. Das ist heute alles anders. Der bester Sender kann nicht in Frieden arbeiten, wenn es dem bösen Nachbar auf dem Wellenband nicht gefällt; aber in Brüssel ist man wachsam und ruft den Störenfried schleunigst zur Ordnung.

Sobald sich ein Sender telegraphisch beschwert hat, daß in seinem Wellenbereich, der ihm von der Radiounion zugeteilt worden ist, eine „Interferenz“ beobachtet wurde — das heißt, daß der benachbarte Sender seine Länge nicht eingehalten und in fremdes Wellengebiet eingebrochen ist — dann beginnt die Arbeit der Funkpollizei. Ihr Handwerkszeug sind die genauesten Meßapparate der Welt. Ihre Empfänger sind mit Stelen ausgestattet, die hinter Lupen sichtbar sind, so daß man in zehnfacher Vergrößerung jeden winzigsten Verstoß der Abweichung von der zugeordneten Wellenlänge feststellen kann. Dazu gehört natürlich nicht nur ein gutes Ohr und Auge, sondern auch ein außerordentliches funktionelles Geschick.

Schon wenige Minuten nach Erhalt des Beschwerdetelegramms ist der Funkstörer festgestellt. Man kontrolliert seine Sendearbeit, und sobald sein „Vergehen“ genauestens in Zahlen errechnet worden ist, bekommt er eine Verwarnung — ein Telegramm, in dem er aufgefordert wird, sich gefälligst wieder in sein Frequenzband zurückzuziehen. Das hilft fast immer. Bleibt die Verwarnung nutzlos, so folgt ein energisches Ferngespräch, und der Störenfried wird nochmals eindringlich auf sein schlechtes Benehmen hingewiesen. Theoretisch gibt es dann noch die schärfste Strafe — die der Ausschließung aus der inter-

nationalen Radio-Union; bisher brauchte sie noch in keinem Fall angewendet zu werden.

Als Tabellen hängen graphische Darstellungen an der Wand: die Leumundzeugnisse, die von der Funkpollizei ausgestellt werden — Linien, die anzeigen, wie genau oder ungenau die einzelnen Sender arbeiten. Und hier macht man recht interessante Entdeckungen. Vom glatten, sauberen Strich bis zur wüsten Wellenlinie, die weit ins Nachbargebiet hineingreift, ist alles zu finden. Auf den ersten Blick fallen die genauesten Sender auf: Mühlacker, Wien und Veromünster. Es folgt eine Reihe von Stationen, die das uneingeschränkte Lob der Funkpollizei verdienen: Prag, Wudapest, Motola, Kalundborg, Hamburg, Mailand, Breslau, Heilsberg. Unter den schlecht arbeitenden Sendern nimmt Oslo einen „Chrysalis“ ein; auch Radio-Paris, Lahti, Northern Regional sind ziemlich undiszipliniert — wenigstens waren sie es in jenem Monat, den wir in der Radiounion graphisch aufgezeichnet fanden. Sicher haben sie sich inzwischen gebessert und machen ihren Nachbarn nicht mehr so viel Nummer.

Für den Funkbastler wäre die kleine Brüsseler Villa ein Paradies. Was gibt es da alles für technische Sensationen zu bewundern! Zum Beispiel diesen neuen Apparat, der die drahtlos empfangene Musik in eine graphische Darstellung verwandelt. Da sieht man tatsächlich die Wäße dröhnen, die Geigen flüstern, die Hörner rufen, und Rhythmus ist zu einer mit dem Lineal nachmeßbaren Anwesenheit geworden . . .

„Internvens station XX. 668 kilocycles identifizierte 1850-1900 stop Interad“ heißt das Schlüsseltelegramm, das die Beendigung eines „Falles“ anzeigt. Es geht an den beschwerdeführenden Sender und sagt ihm, daß der Mißbestörer festgestellt und verwarnet worden ist. Oder, ins Polizeideutsch übertragen: „Naja erfolgreich beendet“ . . .

Sinnloser Dienstmechanismus

Von Leopold Börling

„Es ist an der Staats- und autonomen Verwaltung ersichtlich, daß sich bei uns das demokratische System bewährt, daß wir keine Ursache haben, ein anderes zu wünschen und daß es richtig ist, bei einer Methode zu verharren, die sich bewährt, sie nicht zu verlassen, sondern zu verbessern, zu heben, sie mit dem Geist der Zeit zu entfalten“, sagte der Präsident in seiner Antwort auf die Begrüßungsansprache des Bürgermeisters in Pardubitz und wir stimmen gerne zu.

Das demokratische System wird aber nur dann zur vollen Entfaltung kommen, wenn auch die Staatsbürokratie und vor allem sie, demokratisch denkt und handelt, zur Belebung des Gemeingeistes und Bürgerfinnes beiträgt, die schlafenden oder falsch geleiteten Kräfte richtig benützt und ihre Tätigkeit in Einklang bringt mit dem Geist, der die staatsbehaltenden Nationen und staatsstreuen Parteien beherzigt. Wo die Bürokratie nicht mit dem Geiste der Zeit geht und sich vor Veränderungen und Neuerungen fürchtet, die die Arbeit vermehren, mit der die einen überladen sind und der die anderen sich entziehen, oder wo die Bürokratie gar ihre eigenen, mit dem Willen der Staatsleitung nicht im Einklang stehende Politik macht, dort fehlt es um die Demokratie nicht so gut, wie es die wirklichen Demokraten wünschen.

Wie der Dienstmechanismus der Bürokratie der demokratischen Zusammenarbeit schaden kann, zeigt das nicht immer gut durchdachte Vorgehen der Landesbehörde in Prag, Abtlg. 16, bei Durchführung der staatlichen Ernährungsaktion. Ein Erlaß jagt den anderen. Die Bezirks- und besonders die Gemeindefunktionskommissionen müssen arbeiten, die Landesbehörde versendet Erlasse. Unter welsch schwierigen Verhältnissen die Gemeindefunktionskommissionen und Gemeindevorsteher vielfach ihr Ehrenamt ausüben, das keine Ehren, dafür aber ungeredete Vorwürfe und Ärger einträgt, das interessiert anscheinend die Landesbehörde nicht und die Bezirksbehörden nicht viel. Die Verbindung besteht durch papierene Erlasse, deren Inhalt mit dem wirklichen Leben oft bei bestem Willen nicht im Einklang zu bringen ist.

Mit dem letzten Zirkularerlaß der Landesbehörde in Prag vom 20. Juni 1936, Zahl 2976/215 ab 1936, Abtlg. 16, der durch die Bezirksbehörden an alle Gemeinden weitergeleitet wurde, wird neuerlich gegen die Unzukömmlichkeiten bei der staatlichen Ernährungsaktion Stellung genommen. Ganz allgemein wird über mangelhafte Erhebungen, schlecht und oberflächlich ausgefüllte Kartothekblätter und dergleichen Mängel gefaßt und schließlich der Auftrag erteilt, keine Lebensmittelanweisungen an Personen herauszugeben, die in Diensten der Gemeinde stehen, oder an Mitglieder der Gemeindefunktionskommission für die mit der Durchführung ihrer Funktion verbundenen Arbeiten. Der Erlaß wurde auch noch in den Amtsblättern der Bezirke veröffentlicht und geht von der bürgerlichen Presse, die in gewissen Dingen unseren Behörden gerne behilflich ist, abgedruckt.

Der Zirkularerlaß enthält Beschuldigungen an alle Gemeinden und gegen alle Mitglieder der Gemeindefunktionskommissionen. Das ist es, was allgemeine Erregung verursachen mußte. Die Landes- und Bezirksbehörden haben die Möglichkeit, die in einzelnen Gemeinden festgestellten großen Mängel bei Durchführung der staatlichen Ernährungsaktion abzustellen. Die Bezirksbehörden könnten vor allem dafür sorgen, daß die Bezirksfunktionskommissionen einwandfrei arbeiten und, wenn notwendig, die ersten Funktionäre jener Gemeindefunktionskommissionen aufklären, bei denen Mängel festgestellt wurden. Sie können sogar die Funktionäre der Gemeindefunktionskommissionen oder der Gemeinde für entstandene Schäden haftbar machen. Die Bezirksbehörden können mit den Gemeindefunktionskommissionen auch persönlich in Fühlung kommen und ihre Wahrnehmung, daß allzu überspannter Bürokratismus in der Herstellung von Listen, Ausweisen und Nachweisen das ganze System erschlägt, der Landesbehörde bekanntgeben. Landes- und Bezirksbehörden finden es aber leider einfacher, immer wieder einen allgemeinen Erlaß hinauszugeben, in dem alle Funktionäre unterschiedlos beschuldigt werden, der in politisch-propagandistischer Weise durch die Presse und Plakatspropaganda ausgenützt wird, um bei der Bevölkerung und den durch jahrelange Arbeitslosigkeit um ihr richtiges Leben gebrachten und verdorrten Menschen Mißtrauen gegen die Funktionäre aller Gemeinden und Gemeindefunktionskommissionen hervorzurufen!

Es ist ein Mangel, daß die mit der Organisierung der Ernährungsaktion betrauten Beamten des Bezirkes mit jenen der Gemeinden nicht in besserer Fühlung stehen und alles nur durch die Erlasse ausordnen oder die Anordnungen der Landesbehörde und des Fürsorgeministeriums mechanisch weitergeben. Wenn diese Beamten Gelegenheit hätten, den oft begründeten Unwillen der Arbeitslosen, der sich immer nur gegen die Bürgermeister, Gemeindevorsteher und Gemeindegewählten ausstößt, persönlich zu verspüren, würden sie bei der Herstellung und Herausgabe von Erlässen vorsichtiger sein. Wenn sie wissen würden, daß die aus Arbeiter- und Gewerbetreibenden stammenden Mitglieder der Gemeindefunktionskommissionen — die Vertreter der größeren Unternehmer kommen überhaupt in den

wenigsten Fällen in eine Sitzung — ihre Freizeit und Arbeitskraft ganz unentgeltlich in den Dienst der staatlichen Ernährungsaktion stellen und sich trotz aller Anfeindungen bemühen, den behördlichen Weisungen Beachtung zu verschaffen, würden dieselben Behörden dafür sorgen, daß die Gemeinden und Gemeindefunktionskommissionen nicht in Mangel und Vagen dem Mißtrauen und unbegründeten Verdächtigungen ausgesetzt, sondern dagegen geschützt werden.

In einer politisch bewegten Zeit ist es doppelt notwendig, daß die Behörden alles vermeiden, was zu Mißverständnissen oder parteipolitischen Auseinandersetzungen führt und jenen uneigennütigen Helfern die Arbeit erleichtert, die eine wichtige Stütze bei der Durchführung der staatlichen Ernährungsaktion sind. Das Gewirke des praktischen Lebens läßt sich nicht immer in den Dienstmechanismus einer Behörde einordnen. Der Formentwurf, der in manchem Kanakleischnal als Heiligtum gehalten wird, muß in Trümmern gehen, wenn er nicht den Verhältnissen angepaßt wird und ein Mangel wird nicht beseitigt, indem man alle Unschuldigen in den Verdacht der Schuld bringt, sondern indem man dem Mangel selbst an den Leib rückt.

Greuel und Wahrheiten aus Spanien

Die Ermordeten

Die als ermordet gemeldeten, von der kerikal-deutschen Presse viel beweihten bekannten spanischen Persönlichkeiten, deren Riesebelegung in den letzten Tagen gemeldet worden war, leben alle noch: Der Voger Paolino und der Philosoph Ilanamon, der Politiker Graf Romanones und der Kardinalbischof Vidal y Baraque, dem die „Deutsche Presse“ einen tief empfundenen, nur bei den Verdammungen der Notizen aus dem Geiste des Christentums geratenen Nachruf gehalten hat. Wir gönnen nicht nur allen das Leben, sondern freuen uns sogar darüber, daß ihnen nichts geschehen ist: weil wir erstens jedes vermeidbare Blutvergießen vermeiden wollen und weil uns davor ekelt, daß der Leichnam eines, vielleicht durch eine verirrte Kugel Getöteten, als Agitationsmittel verwendet werden könnte.

Aber: Vier Lebende, die durch ihr Dasein gegen die Tageslüge zeugen, sie seien von den „Noten“ gemeldet worden. Mühte nicht dieses vierfache Dementi ihrer Greuelmeldungen die rebellenfreundlichen Zeitungen warnen, ein wenig zurückhaltend zu sein beim Lügen?

Sie werden sich nicht abhalten lassen, ihre ordnungsgemäße Tätigkeit fortzusetzen. Denn die lärmende Mitteilung der Ermordung etwa des Kardinalbischofs hat längst ihre Wirkung getan, wenn nach vielen Tagen in bescheidener Schrift mitgeteilt wird, daß er noch lebt. Vielleicht aber läßt man ihn „im Interesse der guten Sache“ auch tot sein...

Alles für den Glauben!

Der aufständische General Cabanellas hat, wie der spanische Korrespondent der „Valler Nationalzeitung“ berichtet, im Einverständnis mit dem Erzbischof von Saragossa, Bestände des religiösen Kirchenschatzes einschmelzen lassen und Gold und Edelsteine nach Portugal geschafft.

Ein Telegramm des gleichen (bürgerlichen) Blattes aus Rom, datiert vom 23. August, bringt die Mitteilung, daß der Vatikan die spanische Mission in Rom auf 50 (?) Millionen Reichsmark unterstellt hat. Mehrmals hätten auf französischem Boden zwischen Abgesandten des Generals Franco und Unerbändiger des Vatikan wichtige Unterredungen stattgefunden. Auch Franco selbst habe in seinem Hauptquartier mit Vertretern des Papstes verhandelt.

Die Unterstützung der Aufständischen durch den Vatikan wird mit der Sorge des Papstes um die reichen Besitztümer der Kirche und mit der Erhaltung des kirchlichen Einflusses in Spanien erklärt.

Diesen Meldungen schließt sich würdig die an, daß katholische Priester die Truppen der Rebellen an die Front begleiten und zum Kampf ermutigen. Und nicht minder charakteristisch ist es, daß in der Kathedrale von Saragossa der dortigen berühmten Marienstatue (Maria del Pilar) die Uniform eines Oberbefehlshabers der spanischen Armee übergezogen wurde. Damit soll die Madonna als Beschützerin der Armee dargestellt werden. Aber das ist selbstverständlich kein Sakrileg!

Allerlei Emigranten

Der Berichterstatter der „Pariser Tageszeitung“, der an der französisch-spanischen Grenze dicht bei Hendaye weilte, schreibt seinem Blatte:

„Sie sind rechtzeitig gekommen, die „Emigranten“ aus San Sebastian, aus Barcelona und Madrid, in ihren Lugschwänzen, und sie beilen sich gar nicht, aus Hendaye und Biarritz zurückzufahren in das „befreite Bampelune“.

Es sind auch andere Emigranten gekommen, aus den von Rebellen besetzten Grenzgebieten, aber diese Arbeiter und Bauern kämpften schon längst wieder in den Reihen der Regierungstruppen an der Front von Irun. Es sind auch während der Beschließung der offenen Städte Frontaria und San Sebastian auf Barken Frauen und Kinder nach Frankreich gebracht worden — längst nicht soviel, wie man in manchen Blättern lesen konnte, denn jede Barke am Strand von Hendaye gab Anlaß zu einem neuen Mabel.

Die meisten „Emigranten“ aus Spanien aber lassen ihre Autos vor den Rasinos der Frontorte parken, sie lassen sich als Augenzeugen interviuen und erzählen von verbrannten Unschuldigen, von geplünderten Städten, sie wissen es genau, daß Madrid keine drei

Tagen mehr standhält, daß die Carlisten schon in Irun sind und die Deutschen zu Hilfe kommen werden. Sie tanzten mit den deutschen Matrosen vom „Seeadler“ auf dem Strandfest in Saint-Jean-de-Luz. Zwischenbüch nehmen sie den Feldstecher und schauen von Hendaye herüber nach Spanien und müssen betrübt feststellen, daß Irun trotz aller Siegesberichte noch immer nicht gefallen ist.

Aber der „Seeadler“ hat noch andere „Emigranten“ an die französische Küste gebracht. „Deutsche Emigranten“, für die im Dritten Reich so hilfreich gesammelt wird. Die meisten von ihnen würden, wenn sie in Deutschland so weiterreden würden, wie hier im freien Frankreich, sofort ins Konzentrationslager kommen. Es sind ausgeproffene Kleriker unter ihnen, wie jener biedere Mann aus Gijon, der einem Reporter schlicht mitteilte, daß in Gijon alles ruhig sei, daß jeder seiner gewohnten Arbeit nachginge, daß wohl der Zucker rationiert, sonst aber alle Lebensmittel zu haben seien, und daß er nur auf das bringende Anraten der deutschen Behörden abgefahren sei. Andere Emigranten aus den „roten“ Teilen Spaniens waren in ihren Ausfugzeugen zurückhaltender, keiner aber konnte als Augenzeuge von Greueln berichten. Aber Goeckels wird schon die richtigen Aussagen aus ihnen herausholen.

Die „Plünderer“

Pietro Leni, der bekannte Führer der italienischen Sozialisten, berichtet über seinen Besuch in Madrid: „Man spricht von der Plünderung der Klöster und Paläste. Tatsächlich sind eine gewisse Anzahl von Palästen der Madrider Aristokratie und von Klöstern besetzt worden; aber in neun von zehn Fällen hat diese Besetzung nicht die geringste Bereicherung mit sich gebracht. Ich habe das Palais Girardelli, den Klub del Campo, den Klub Grace Pena besucht, die von der vereinigten Jugend besetzt sind; desgleichen das Palais des Herzogs von Medina Coeli, wo die motorisierte Brigade untergebracht ist, und die Paläste, die die Bataillone „Oktober“ und „Largo Caballero“ der sozialistischen Miliz besetzt haben. Überall herrscht musterhafte Ordnung. Überall wurde ein Inventar der Wertgegenstände, der Möbel, Bilder, Teppiche usw. aufgenommen. Neben den von Gold- und Silbergedeckten frohenden Kästen essen die Milizkämpfer ihre Büchse Sardinen, neben den schwelgenden Betten liegen sie auf der Erde. Sie tragen ihre alten, zerrissenen Hemd und fühlen sich gar nicht versucht, sich etwas von der Wäsche der ehemaligen Besitzer anzueignen. Natürlich sind sie überzeugt, daß es sich um eine Besetzung für immer handelt, aber sie betrachten sich als die Beauftragten der Bewachung des Volkes, dem die Reichtümer derjenigen, die der Republik den Bürgerkrieg aufgezwungen haben, rechtmäßig zukommen. An ihrem Besitz soll sich das Verbrechen der Reaktion rächen.“

Die Greuel in Badajoz

Der Pariser (rechtsbürgerliche) „Temps“, der wirklich frei ist von jedem Verdachte der Sympathie mit den „Noten“, berichtete am 17. August über die Einnahme von Badajoz durch die Rebellen:

„Nach dem Siege wurden 380 politische Gefangene gesund und heil in Freiheit gesetzt.“

Die Miligen und die Verdächtigen, die von den Aufständischen verhaftet wurden, sind sofort an die Wand gestellt worden. Bis zur Stunde sind ungefähr zweihundert hingerichtet worden.

Die Kathedrale, in die sich zahlreiche Familien geflüchtet hatten, ist in Unordnung, aber nicht beschädigt. Zwei Milizsoldaten, die in dem Chor ergriffen wurden, liegen in ihrem Blute vor dem Hauptaltar, vor dem sie hingerichtet wurden.“

Zu diesem Berichte bemerkt das „Neue Tagebuch“:

„So wären an Greueln der „Noten“ von Badajoz festzuhalten: Sie hatten 380 Gefangene in Haft gehalten, — aber alle 380 waren heil und gesund, als die Stadt gefallen war. Das Gegenstück dazu ist die Hinführung von 1200 Anhängern der legalen Regierung nach dem Ende des Kampfes; und diese Massenhinrichtungen dauern noch an. Auch die Kathedrale wurde von den „Noten“ nicht beschädigt, — sie wurde dafür von den Weißen durch Hinführung von dem Hauptaltar gehelligt...“

Ausland

M. P. Tomski

(Ru) „Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion teilt mit, daß das stellvertretende Mitglied des Zentralkomitees M. P. Tomski, das sich in Beziehungen mit konterrevolutionären Terroristen der Fraktion Trotski-Sinowjew verwickelt fühlte, am 22. August auf seinem Landhause in Bolschovo seinem Leben durch Selbstmord ein Ende gemacht hat.“ — Mit diesen Worten wird der Deffentlichkeit über den Lebensablauf eines Menschen berichtet, dem eine große Rolle in der Geschichte der russischen Revolution beschieden war. Michael Tomski — sein wirklicher Name war Fejermow — ist im Jahre 1880 in Petersburg als Sohn eines Schmiedes geboren und ist bereits mit zwölf Jahren als Lehrling in eine Fabrik eingetreten. Mit zwanzig Jahren ist er ein aktives Mitglied der damals erst gegründeten sozialdemokratischen Arbeiterpartei. 1905 wird er verhaftet und nach Nord-Sibirien verbannt. Von dort flieht er und lebt und wirkt illegal. 1911 wird er in Moskau zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt und nach Abkündigung dieser Strafe für immer nach Sibirien verbannt. 1917 kehrt er nach Petersburg zurück und wird zu einem der wichtigsten Funktionäre der bolschewistischen Partei. Lenin, zu dessen engsten Freundeskreise Tomski gehörte, stellt ihn an die Spitze der Gewerkschaftsbewegung. Er war es, der die unabhängige russische Gewerkschaftsbewegung zerstört hat, aber merkwürdigerweise ist er selbst immer für die Selbstverwaltung der Gewerkschaften eingetreten und hat zu Zeiten sogar rein syndikalistische Gedankengänge entwickelt. Mit Stalin befand sich Tomski von Anfang an in einem schweren Konflikt, denn die „totalitäre“ Staatsauffassung von Stalin konnte eine Selbstverwaltung der Gewerkschaften nicht zulassen. Der Kampf endete mit der Niederlage von Tomski und seiner Entfernung aus der Gewerkschaftsbewegung. In den letzten Jahren hat Tomski einen ganz untergeordneten Posten in dem Staatsverlag gehabt. Tomski ist langjähriger Parteimitglied und zugleich Mitglied des Zentralkomitees-Ausschusses der Sowjetunion gewesen. Ebenso wie der eben hingerichtete Newodimow gehörte Tomski zu jenen wenigen Proletariern, die unter Lenins Leitung zu den höchsten Stufen in der Arbeiterbewegung aufgestiegen sind. Lenin hat oft auf diese beiden mit Stolz hingewiesen als auf einen Beweis für die Wegabingung und die Strebsamkeit des russischen Proletariats. Nun sind sie beide der Nachsucht Stalins zum Opfer gefallen.

Für die Annetierung Hanna Sandner, die „Union für Recht und Freiheit“ gibt folgende Meldung aus: „Unter den vielen, die 1919 nach der Niederwerfung des Münchner Aufstandes durch General Epp zum Tode verurteilt wurden, war auch Hanna Sandner. Sie kam später in Freiheit und wurde Reichstagsabgeordnete der SPD. 1933 nach der Errichtung des Hitler-Regimes flüchtete Frau Sandner ins Ausland und lebte in Wien, woselbst sie nach dem Februaraufruf wegen illegaler Tätigkeit eine Kerkerstrafe erhielt. Bei der Annetierung wurde auch ihre Kerkerstrafe kassiert. Da Frau Sandner jedoch nicht freigelassen, sondern der Polizei überstellt wurde, befürchtet man ihre Auslieferung nach Deutschland, — was einer sicheren Hinrichtung gleich käme.“ — Wir fordern und wir hoffen, daß es zu dieser Auslieferung nicht kommt. Wir hätten es aber begrüßt, wenn gewisse kommunistische Stellen sich auch der Kommunisten angenommen hätten, die von der Maschinerie der stalinistischen Diktatur eben zermalmt wurden!

England—Kgypten. 21 Kanonenschiffe verflündeten Mittwoch vormittags inairo die Unterzeichnung des englisch-ägyptischen Vertrages. Gleichzeitig wurden auf allen öffentlichen Gebäuden Fahnen gehißt. Die Minister hörten die Rundfunk-Reportage aus dem britischen Außenministerium über dieses bedeutsame Ereignis mit an.



Johannes Geesters ein neuentdeckter Filmstar, in der Verfilmung von Müllers Operette „Der Bettelstudent“.

Prager Zeitung

Der beiliegende Erlagschein ist zur Bezahlung der Abonnementsgebühren zu verwenden!

Wer im Rückstande bleibt, schädigt die Partei und deren Presse

Die Verwaltung

Volkswirtschaft und Sozialpolitik

„Planwirtschaft“ in den Augen der Unternehmerpresse

Wir finden in der Tschechoslowakischen Papierzeitung, dem offiziellen Organ der Organisation der tschechoslowakischen Papierindustrie nachfolgende Notiz:

„Zur beabsichtigten Schaffung einer neuen tschechoslowakischen Hochschule. Ich plane, du planst... Nach Meldungen der Presse soll auch bei uns im Spätherbste eine Hochschule für „Planwirtschaft“ eröffnet werden. Nur Gott weiß, in wessen Gehirn dieser Plan geboren wurde, welcher auf die Papierpyramide der Planungstheorie noch eine Schale daraufsetzen will, um die Leute noch mehr zu verwirren, als sie es heute schon sind. Vergeblich mühen wir uns ab, jene herbortragenden Persönlichkeiten zu finden, welche sich für Vorträge an dieser neuen Hochschule engagieren lassen würden und fragen nur, welcher Mägen die Geldmittel für diesen Luxus hergeben soll. Wir sehen allerdings vorfahrig vor aus, daß es Staatsgelder nicht sein werden, für welche doch wirklich bessere Verwendungsmöglichkeiten für zahllose nützlichere Investitionen vorliegen, als es eine „Hochschule für „Planwirtschaft“ ist, es wäre denn, daß die Hörer dort das Hauptwort „Plan“ und das Zeitwort „Ich plane, du planst“ nach allen Regeln grammatikalischer Kunst bearbeiten würden. Während sich die ganze Welt bewährten ökonomischen Grundsätzen abwendet, läßt bei uns irgendwelchen begeisterten Träumen die Schnur durch, um jeden Preis berühmt zu werden, wenn auch nur als Professor an einer neuen, überflüssigen Schule, nicht schlafen.“

Das von einem Herrn A. Bielek redigierte Unternehmerblatt glaubt also sich über die Idee der Planwirtschaft lustig machen zu dürfen, wenn auch in unglaublich simpler Art. Die Herren sind übermütig, weil gerade in der Papierindustrie der Monopolgedanke in der Form straffter Kartellierung verwirklicht wurde. Vor einem Jahr haben die Herren allerdings noch anders gesprochen. Damals veröffentlichte der Präsident des Papierkartells Herr A. Robětin in derselben Papierzeitung einen Artikel unter der Überschrift: „Planwirtschaft?“ In diesem Artikel setzte sich Herr Robětin für eine Planung der Wirtschaft ein, allerdings unter entscheidendem Einfluß der Unternehmer.

Wir begnügen uns, diese frivole Art der Besprechung sehr ernster und wichtiger Maßnahmen aufzuzeigen.

Die Fleischpreise in Prag

(M. F.) Nach einer Statistik aus amtlichen Quellen haben sich die Fleischpreise in Prag (Rohschlachtgewicht in Kč pro Kilogramm) folgendermaßen entwickelt:

| | Schweinefleisch | | Kalbfleisch | Schweinefleisch (einheim.) |
|------------|-----------------|-------|-------------|----------------------------|
| | bord. | hinz. | | |
| 1929 | 11.58 | 13.40 | 12.51 | 14.20 |
| 1930 | 10.58 | 13.15 | 11.09 | 12.71 |
| 1931 | 9.41 | 11.25 | 8.48 | 9.50 |
| 1932 | 8.05 | 10.12 | 7.14 | 10.01 |
| 1933 | 7.46 | 8.90 | 6.85 | 9.84 |
| 1934 | 7.25 | 8.50 | 6.82 | 7.06 |
| 1935 | 8.25 | 9.48 | 7.78 | 9.48 |
| I. bis VI. | | | | |
| 1936 | 9.68 | 10.40 | 8.76 | 9.78 |

Wie man sieht, sind die Fleischpreise heute bereits wieder höher als im Jahre 1931, wo der Verfall der Wertaufkraft noch lange nicht so weit fortgeschritten war, wie es heute der Fall ist. Daraus erklärt sich ohne weiteres der enorme Rückgang des Fleischkonsums, der logischerweise auch dem Viehzüchter nur zum Schaden gereichen wird. Wie maßlos die Fleischspekulation die Preise in die Höhe getrieben hat, zeigt am besten die Tatsache, daß ungariſche „Baconer“ (Schweinefleisch) in Prag im Jahre 1929 13,91 Kč pro Kilogramm kosteten, 1933 nur mehr 9,27, 1935 nur mehr 8,57 und seither (I. bis VI. 1936) weiter auf 8,46 Kč gesunken, also heute das billigste Fleisch sind, während sie noch vor drei Jahren zu den teuersten Sorten gehörten. Die Forderung nach vermehrter Einfuhr

aller Sorten Fleisch ist unter solchen Umständen einfach eine Selbstverständlichkeit.

Von einem schweren Unfall wurde eine Prager Sommerfriseurin, Frau Johanna Kerschbaum, in Elixhausen betroffen. Die Pragerin unternahm mit ihrem Gatten durch das Wäldergebiet eine Radtour. Infolge eines plötzlichen Unwohlseins fiel sie vom Rade und zog sich einen Bruch der Schädelbasis zu. An ihrem Aufkommen wird gezweifelt.

Rückgang der Geschlechtskrankheiten in Prag? (M. F.) Nach amtlichen Angaben wurden im Jahre 1934 in den Prager Dispensarien für Geschlechtskrankheiten 11.390 Personen behandelt. Im Jahre 1935 ging deren Zahl auf 8.176 zurück, was einer Verminderung um fast 30 Prozent entspricht. Es ist jedoch auffällig, daß der Rückgang bei den Männern viel stärker ausgeprägt ist als bei den Frauen. Die Zahl der Erkrankungen bei den Männern betrug im Jahre 1934 5756, 1935 nur mehr 3108, was einen Rückgang um fast 50 Prozent bedeutet. Bei den Frauen dagegen erkrankten an Syphilis im Jahre 1934 3887, 1935 immer noch 3593; an Tripper vor zwei Jahren 1561, im vorigen Jahre 1937, 1934 209, 1935 jedoch 321. Es muß bei diesen Angaben berücksichtigt werden, daß selbstverständlich bei weitem nicht alle Erkrankungen in diese offizielle Statistik aufgenommen werden konnten. Sollte jedoch wirklich ein Rückgang der Geschlechtskrankheiten bei den Männern festzustellen sein, so bleibt dem gegenüber die ungewisse Tatsache

bestehen, daß die Prostitution während dieser zwei Krisenjahre sich eher noch ausbreitet hat. Deswegen können diese Zahlen keineswegs besonders freudige Gefühle auslösen.

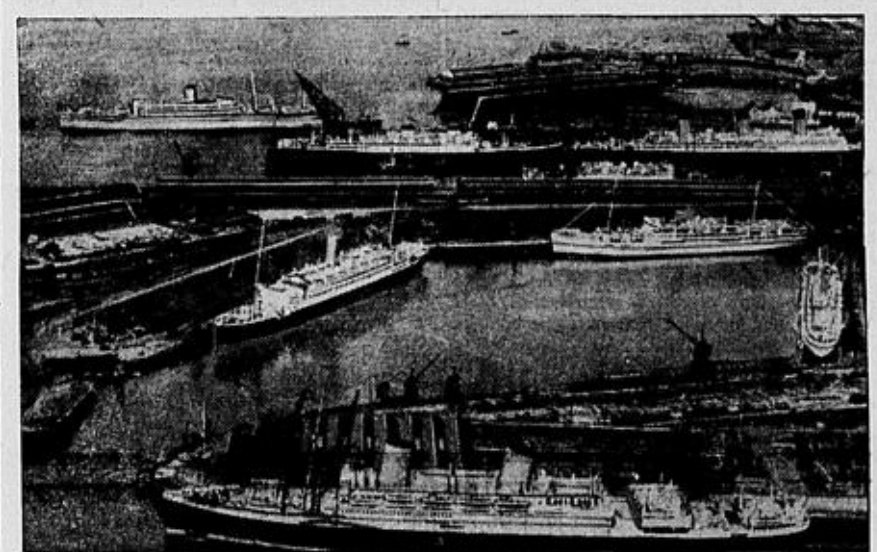
Der Film

Lustspiele aus Hollywood

Die Eddie Cantor-Groteske „Lunapar!“ ist eine von jenen Grotesken, die nichts als komisch sein wollen. Sie verzichtet auf Parodie und Satire, sie verspottet höchstens sich selbst, ihre Witze beruhen aus feltamen Zufällen, argen Verlegenheiten, närrischen Gesprächen und ebenförmigen Figuren, — aber diese Hollywood-Grotesken haben, auch wenn sie von Chaplins Kunst weit entfernt sind, den einen Vorteil, daß sie ehrlich sind; sie täuschen uns keine Scheinprobleme auf, nehmen ihre Handlung so wenig ernst wie sie es verdient, und helfen sich, wenn sie in die Gefahr der allzu häufigen Wiederholung geraten, mit irgendeinem tolen Trubel, den die Filmtechnik von Hollywood immer wieder unmaßnahlich zu liefern versteht. So gibt es am Ende dieses „Lunapar!“-Films, wenn die Scherze und Witzchen schon ermüdet zu werden drohen, eine wilde Gangster-Jagd im Vergnügungspark, über die Berg- und Talbahn, mit dem Luftballon und am fliegenden Teppich, — und dieser turbulente und gelungene Abschluß verlohnt mit vielen vorgegangenen Plumben, fast auch mit den Revue-Einlagen, und Eddie Cantor in der Rolle des Geldes wider Willen hat am Ende diese von den Wirkungen nach, die er vorher schuldig blieb. — Ein anderes amerikanisches Lustspiel, das hier unter dem Titel „Küh nicht im Kino“ gezeigt wird, ist nicht so weise, seine Handlung zu bagatelisieren. Es spinnt die Geschichte von der im Dunkel berberisch geflühten Dame viel zu sehr aus, es wirkt wie eine Lubitsch-Nachahmung ohne die nötige Leichtigkeit, und diese Leichtigkeit fehlt vor allem dem Hauptdarsteller „Francis“ Lederer, unserem Landsmann (wie die Bekannte betont), der zwar nicht unsympathisch, aber fehlt am Plage wirkt.

Filme in Prager Lichtspielhäusern

- Bis einschließlich Donnerstag, den 27. August
- Abraxa-Kino: „Königswalzer.“ — Abria: „Rose Marie.“ A. — Alfa: „Der Bildfang.“ Tsch. — Avion: „Rose Marie.“ A. — Beranek: „Dämon Weib.“ A. — Fenix: „Meuterei auf der Bounty.“ A. — Flora: „Im Spionagedienst.“ A. — Gasmont: „Die Entführung an der Riviera.“ D. — Hollywood: „Schatten der Vergangenheit.“ D. — Svědka: „Boxer und Dame.“ A. — Tuliš: „Zwischenakt.“ D. — Vlnema: „Journale, Grotesken, Reportagen.“ — Koruna: „Aktualitäten, Journale, Grotesken.“ — Lucerna: „Meuterei auf der Bounty.“ A. — Metro: „Charlie Chans Geheimnis.“ A. — Passage: „Schatten der Vergangenheit.“ D. — Praha: „Charlie Chans Geheimnis.“ A. — Radio: „Schmelz-Louis.“ „Der silberne Pfeil.“ A. — Slant: „Sieben Polarhelden.“ Russ. — Světosor: „Zwischenakt.“ D. — Vlna: „Dämon Weib.“ A. — Vajtal: „Der Fall des Rechtsanwalts Prentice.“ A. — Veselá: „Die unmögliche Frau.“ D. — Carlton: „Der Mann, den ich will.“ A. — Illusion: „Ben-Hon Mimosa.“ A. — Libo II: „Die unsterbliche Melodie.“ D. — Louvre: „Im Spionagedienst.“ A. — Mareska: „Rendebous in Wien.“ D. — Olympia: „Rendebous in Wien.“ D. — Kory: „Dämon Weib.“ A. — U Bejvodu: „Die seltsame Erzählung.“ D. — Beletřh: „Dantes Inferno.“ A.



Ueberfüllung in den Southamptons Docks

Eine bemerkenswerte Luftbildaufnahme von den Southamptons-Docks, die vollkommen mit Ozeandampfern belegt sind. Die Gesamttonnage der augenblicklich hier zur Ueberholung liegenden Schiffe beträgt 292.000 Tonnen. Auf unserm Bild sind nicht weniger als 14 Schiffe zu sehen, einschließlich des „Orion“ im Vordergrund links. Beide Docks — das alte und das neue — sind bis an den Rand ihrer Aufnahme-fähigkeit mit Schiffen belegt. Die Southamptons-Docks müssen bald wegen Ueberfüllung geschlossen werden.

Die Welt schrumpft ein

Nicht weniger häufig als die antiken Städte um die Erde, die Geburtsstadt Homers zu sein, stritten die englischen Küststädte darum, den zentralen Flughafen für die Transozeanrouten der Imperial Airways beherbergen zu dürfen. Die Entscheidung ist für Portsmouth gefallen für eine Million Pfund Sterling wird hier das größte Flugzentrum der Welt errichtet werden. Eine Hydroplanstation modernster Konstruktion, mit Radiosender, meteorologischer Warte, Seebühnenanlagen, die die Nacht im weiten Umkreis zum Tage machen, Gleitbahnen für die größten Flugboote, Tunnelstraßen für Autos, Schnellbahnanschlüsse nach London.

Der atlantische Flugdienst Großbritanniens, die Flugbootroute nach Südafrika und die Flugverbindung nach Indien und Australien werden von hier starten, sich hier treffen. Wenn zu Beginn des nächsten Jahres der regelmäßige Flugdienst London—Kapstadt eröffnet wird, soll der Flughafen — Langstone Harbour bei Portsmouth — bereits ausgebaut sein.

Beinahe drei Wochen dauert die Schiffsahrt nach Südafrika. Auch ein Flugpostbrief braucht noch acht bis neun Tage. Der neue Luftdienst wird Kapstadt und Johannesburg in vier-Tage-Entfernung von London bringen; auf einen Brief nach Südafrika wird man binnen acht Tagen Antwort haben können. Eine Kette von zwanzi Radiostationen — manche von ihnen meilenweit von jeder menschlichen Siedlung tief drinnen im afrikanischen Busch — wird die neuen viel motorisierten, extraterritorialen Riesflugboote über die 7000-Meilen-Strecke leiten. Die Passagiere werden nur wenige Stunden ihrer Viertagereise auf Zwischenlandungsplätzen verbringen; Tag und Nacht wird ihr fliegendes Hotel, mit 150-Meilen-Geschwindigkeit und mehr, durch die Lüfte sausen, durch Ozeanwellen, tropische Hitze und die gemäßigten Zonen des südlichsten Afrika; sie werden

in Klubsautoteils sitzend blaunern, in Luxusabteilen schlafen, von einer elektrischen Küche jederzeit mit warmen Mahlzeiten versorgt werden. Manche Teile Ostafrikas, die heute zu See und zu Land in nicht weniger als vier Wochen erreicht werden können, werden nur mehr zweieinhalb Tage von London entfernt sein.

1937 soll auch den regelmäßigen Flugpostdienst, vielleicht auch schon Passagierflugverkehr, über den Nordatlantik bringen. Eine nördliche und eine südliche Route sind in Aussicht genommen. Die nördliche wird von Portsmouth über Island und Neufundland, Kanada und New York, die südliche von New York über die Bermuda-Inseln und die Azoren führen. Die nördliche, die von den britischen Imperial Airways besorgen werden soll, ist kürzer (3000 Meilen); die südliche, auf der Pan-American Airways den Dienst versehen werden, um mehr als 1000 Meilen länger, hat weniger ungünstige Witterungsverhältnisse. Das Problem auf beiden Strecken ist der 2000-Meilen-Sprung über das große Wasser. Von der einst viel erörterten Errichtung schwimmender Inseln aus Stahl als Land- und Maststationen ist man zur Zeit abgekommen. Dagegen wird bereits in einer englischen Flugzeugfabrik in Rochester eine Maschine gebaut, die den Transozeanflug sicher, schnell und vor allem auch rentabel zu machen verspricht: ein Doppelflugzeug, bestehend aus einem riesigen Flugboot, das einen kleinen Monoplan von größter Schnelligkeit hochbringt; ist die gewünschte Höhe erreicht (in der man in der Regel auch mit günstigeren Wetterbedingungen rechnen kann), so stößt die kleine Maschine ab und kann mit einer Durchschnittsfundengeschwindigkeit von mehr als 200 Meilen in acht oder neun Stunden Neufundland erreichen. Da sie sich nicht mit eigener Kraft vom Wasser erheben muß, kann sie sehr schwer beladen sein und nebst den großen Brennstoffmengen, die sie für die lange Reise gegen mächtige Gegenwinde braucht, auch noch Kurlast tragen. Die praktische Erprobung dieses Flugverkehrs steht noch aus; aber

auch vorsichtige Propheten sagen für längstens 1940 eine Fünftundenreise von London nach New York voraus.

Was für den Nordatlantik immerhin noch Zukunftsmusik ist, ist für den Südatlantik bereits Wirklichkeit. Wir haben schon regelmäßigen Luft-, Post- und Passagierdienst zwischen Europa und Südamerika. Französische Flugboote sind in dem Wettstreit mit deutschen Luftschiffen Sieger geblieben: Seit Beginn des Jahres fliegen die Verkehrsflugzeuge der Air France von London über Paris, Barcelona, Casablanca, Dakar (in Afrika), Natal (in Südamerika), Rio de Janeiro, Montevideo, Buenos Aires und dann noch über die Anden nach Santiago in Chile. 10.000 Meilen in drei Flugtagen — die längste und schnellste Luftlinie, die von England ausgeht! Davon mehr als 2000 Meilen Ozeanflug, allerdings unter den sanfteren Winden der südlichen Hemisphäre — noch fünfzehn Stunden, bald mit moderneren, größeren und schnelleren Flugbooten für zwölf Passagiere, nur mehr zehn Stunden. Aber heute schon kann man binnen einer Woche in Rio und zurück sein! Und es geht fahrplanmäßig: Das erste regelmäßige Flugboot der Air France hatte auf der 9885-Meilen-Strecke von London nach Chile fünf Minuten Verspätung.

Was ist da noch Europa? In zwölf Stunden kann man es von einem Ende zum anderen durchqueren. In wenig mehr als einer Stunde ist man von London in Paris — zur Frühstückszeit sind die Londoner Zeitungen jeden Morgen ebenso selbstverständlich auf den Boulevards und im Quartier Latin wie in Westminster und in der City. Wir verlassen London am Morgen, hatten Lunch in Rom und Dinner in Konstantinopel — das war die Sensation von gestern! Mund um die Erde — ist ein zeitgemäßer Reiseplan. Wie lange noch und man wird ihn in vierzehn Urlaubstagen gemächlich ausführen können. Der Flugliniengürtel um den Erdball ist nun auch auf der pazifischen Seite geschlossen, seit zu Ende des vorigen Jahres der „China Clip-

per“, das Riesflugboot der Pan-American Airways, den fahrplanmäßigen Flugdienst von Kalifornien auf die Philippinen aufgenommen hat. In 60 Flugstunden wird jetzt der Stille Ozean gekreuzt; kleine Korallen-Inseln, deren Namen vordem nur die Geographen kannten, — Midway, Wake, Guam — werden zu Stationen des Weltverkehrs; 50 Passagiere und eine Tonne Post reisen allwöchentlich in vierzehntägigen Tagen von Amerika nach China.

Für unseren Rundflug können wir z. B. die folgende Route wählen: Von London (Flughafen Croydon) mit dem Imperial Airways über das Mittelmeer, Arabien und Indien nach Singapur und weiter mit der Niederländisch-Indischen Fluglinie nach Sourabaya (Java). Von Java aus ist soeben ein niederländischer Flugdienst nach den Philippinen eröffnet worden und auf den Philippinen steigen wie natürlich in den China-Clipper um und fliegen nach San Francisco. Nun über das amerikanische Festland mit den Pan-American Airways nach Brasilien und von hier mit der Air France über den Südatlantik und Westafrika nach London zurück.

Die Erde ist klein geworden. Für die Antike war das Mitteländische Meer das Weltmeer — heute scheint es der britischen und der italienischen Flotte nicht mehr genug Raum bieten zu können. Und der unermessliche pazifische Ozean scheint zu klein für Japan und USA. Schneller als die schnellsten Passagierflugzeuge sind die modernen Kampf- und Bombenflieger. Im nächsten Krieg wird nicht nur London und Berlin bombardiert werden, vielleicht auch schon New York und San Francisco. Die Welt schrumpft ein — zu einem einzigen Schlachtfeld, wenn die Menschheit nicht endlich einen Bruchteil der Energie, die sie daran investiert, Raum und Zeit zu überwinden, zur Ueberwindung der primitiven Bodenorganisation aufbringt, in der sie, aus Stratosphärenhöhen gesehen, immer noch lebt. G. F. (London).

Bezugsbedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post monatlich Kč 18.—, vierteljährig Kč 48.—, halbjährlich Kč 96.—, ganzjährig Kč 192.—. — Inserate werden laut Tarif billigt berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß. — Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einzahlung der Retourmarken. — Die Zeitungsfabrikatur wurde von der Post- und Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 18.800/VII/1936 bewilligt. — Druckerei: „Orbis“, Druck, Verlag und Zeitung, A. G. Prag.